

Untersuchungen Sozialer Disqualifizierung

Beiträge zur Analyse von Arbeitslosigkeit und Sozialen Hilfen

Von der Philosophischen Fakultät der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover

zur Erlangung des Grades

Doktor der PHILOSOPHIE

Dr. phil

genehmigte Dissertation von

Magister, Thomas, Gurr

Erscheinungs- bzw. Druckjahr: 2019

Referentin: Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans

Korreferentin: Prof. Dr. Christiane Gross

Tag der Promotion: 7. September 2018

Zusammenfassung

Die vorgelegte Dissertation besteht aus sieben Artikeln, die in verschiedenen Projektzusammenhängen entstanden sind. Die thematische Rahmung dieser Artikel ergibt sich aus den Gedanken des Franzosen Serge Paugam zur Sozialen Disqualifizierung. Mit dieser Perspektive sind zwei grundlegende Aspekte verbunden, die sich in den hier eingereichten Arbeiten wiederfinden und die diesem Rahmenpapier als Reflexionshorizont dienen. Dies ist zum einen die *Abwertung* von Arbeitslosen in der Gesellschaft und im Nahbereich der Personen. Zum anderen ist damit die besondere Situation der Bedürftigen in *Hilfe- und Fürsorgeverhältnissen* gemeint. Wie diese Personen sich im Erleben dieser Abwertung unterscheiden und welche Formen und Wirkungen verschiedene Modi der Problembearbeitung oder Hilfe haben, wird in den unterschiedlichen Beiträgen diskutiert.

Der erste Beitrag (Gurr 2010) befasst sich kritisch mit einer relativ neuen Form privater Wohltätigkeit, den Lebensmitteltafeln. Dabei werden verschiedene Handlungszusammenhänge in einer der Einrichtung der Tafeln rekonstruiert und es wird versucht, grundlegende Dimensionen dieser besonderen Form helfenden Handelns zu erfassen.

Im zweiten Beitrag (Gurr, Jungbauer-Gans 2013) werden – mithilfe bereits bestehender Skalen und einer besonderen Form der Item-Prüfung – Skalen zur Messung von Stigmatisierungsbewusstsein bei Arbeitslosen und zu Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen entwickelt. Der Ausgangspunkt besteht in ersten Interviewergebnissen sowie theoretischen Überlegungen zu den Funktionen der Abwertung bestimmter Personengruppen.

Der dritte Beitrag (Gurr 2017) geht der Frage nach, in welcher Weise das Agency-Konzept einem theoretischen und empirischen Zugriff auf die Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen von Vermittlungshandeln den Weg weisen kann. Der Beitrag versucht auf der Grundlage von Interviewergebnissen, die Chancen und Grenzen der Analyse mithilfe des Agency-Konzepts datenbasiert zu erörtern. Dabei werden die Charakteristika des Vermittlungshandelns aus der Perspektive der Arbeitssuchenden in den Blick genommen und beispielhaft Konstellationen von Agency herausgearbeitet.

Der vierte Beitrag (Gurr, Jungbauer-Gans 2017) widmet sich konkret den Erfahrungen Langzeitarbeitsloser mit Missbilligung und negativen, affektgeladenen Zuschreibungen. Zu diesem Zweck werden verschiedene Bestandteile des Stigmakonzepts Goffmans herausgearbeitet, auf das Phänomen der Arbeitslosigkeit bezogen und diese dargelegten Komponenten auf empirisches Material angewendet.

Der fünfte und der sechste Beitrag (Gurr, Unger, Jungbauer-Gans, 2018) widmen sich einem (punitiven) Modus der Unterstützungspraxis, den Sanktionen. Diese Analysen zum Zusammenhang zwischen dem Erleben von Sanktionen im Vermittlungsprozess und dem Ausmaß, in dem die Akteur*innen glauben stigmatisiert zu sein, führen zunächst zu wenig theoriekonformen und kontraintuitiven Ergebnissen. Aus diesem Grund werden weitere empirische Analysen durchgeführt, bei denen sich die Gründe für die ausbleibenden Effekte, aber auch die besondere angstmobilisierende Wirkung dieser Maßnahme anschaulich zeigen lassen.

Im siebten Beitrag (Gurr, Lang, 2018) werden drei Komponenten der im zweiten Aufsatz entwickelte Skala zum Stigmabewusstsein genauer untersucht. Hier geht es um die Frage, welche Einflussfaktoren verschiedene Dimensionen des Stigmabewusstseins Arbeitsloser erklären können. Für die Analysen werden in unterschiedlichen Phasen quantitative und qualitative Methodenstränge miteinander verknüpft, um Prozesse von Distanzierung, der Betroffenheit von negativen Zuschreibungen und den Umgangsweisen damit differenziert nachvollziehen und auf breiter empirischer Grundlage nachweisen zu können.

Summary

This dissertation consists of seven articles that have been written on different projects. The thematic framework of these articles is derived from the thoughts on Social Disqualification of the French sociologist Serge Paugam. This perspective is linked to two fundamental aspects that are expressed in the different contributions. They serve as a springboard for reflection in this framework paper. On the one hand, there is the devaluation of the group of long-term unemployed in society. On the other hand, the concept refers to the special situation of those long-term unemployed in need in terms of assistance and care. How these people differ in their experience of devaluation, and which forms and effects arise of different modes dealing with the problem of unemployment, will be discussed in the different contributions.

The first article (Gurr 2010) critically examines a relatively new form of private charity, the food bank. This analysis involves reconstructing various interrelationships in one of the organizations and trying to grasp fundamental dimensions of this particular form of supportive action.

In the second article (Gurr, Jungbauer-Gans 2013), scales are developed for measuring the sense of stigmatization among the unemployed and prejudices against them. Based on initial interview results and the function of devaluation of certain groups of people, these two scales are constructed.

The third article (Gurr 2017) examines the question of how the agency's concept can pave the way for theoretical and empirical access to the requirements, conditions and consequences of job assistance. The article provides a look at empirical data to discuss the opportunities and limitations of the analysis using the agency concept. The special characteristics of employment services are taken into account from the perspective of job seekers and exemplary constellations of agency are worked out.

The fourth article (Gurr, Jungbauer-Gans 2017) deals specifically with the experiences of the long-term unemployed with disapproval and negative, affective attributions. The article shows that the concept of stigmas developed by Goffman can be the key to understanding open or hidden mechanisms of (self-)selection and exclusion as well as the unconsciousness and hopelessness of certain groups of people. Different components of the concept of stigmas are worked out and related to the phenomenon of unemployment; some characteristics of the term are applied to empirical material.

The fifth and sixth articles (Gurr, Unger, Jungbauer-Gans, 2018) deal with a (punitive) mode of assistance: sanctions of the unemployed. Since analyses of the connection between the experience of sanctions in the assistance procedure and the extent to which the actors are believed to be stigmatized lead to insufficient theoretical and contra-intuitive results, further empirical analyses are carried out. These clearly show the reasons for the missing effects, but also the particular fear-mobilizing effect of this measure.

In the seventh article (Gurr, Lang, 2018), three components of the scale developed in the second article are examined in more detail. The question here is which influencing factors can explain the different dimensions of the stigma consciousness of the unemployed. For the analyses, quantitative and qualitative methods will be combined in different phases in order to understand the processes of Social Disqualification and to prove them on a broad empirical basis.

Schlagworte: Stigma, Soziale Disqualifizierung, Armut

Keywords: Stigma, Social Disqualification, Poverty

Inhalt

Zusammenfassung.....	3
Vorbemerkung.....	9
1. Rahmen.....	1
1.2 Theoretischer Reflexionsrahmen.....	3
1.3 Theoretische Ansätze der Beiträge.....	8
1.4 Methoden.....	14
1.5 Die Beiträge.....	25
1.6 Ergebnisse.....	31
2. Lebensmittel gegen gar nichts Gedanken zum Helfen und Schenken, zu Reziprozität und Wohltätigkeit.....	37
3. Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: development of two scales for the 7th wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”.....	38
4. Ohnmacht und Aktivierung. Ein Blick auf Agency im Vermittlungskontext.....	39
5. Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit.....	40
6. Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher?.....	41
7. Vergeltung, Ahndung, Integrationsversprechen: Sanktionen im SGB II.	42
8. Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse.....	43
9. Schlussbemerkungen und Ausblick.....	44
Literaturverzeichnis.....	52
Erklärungen und Arbeitsanteile im Überblick.....	60

Zusammenfassung

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Beiträge im Überblick (*peer review) 25

Vorbemerkung

Die hier eingereichte Arbeit entstand in drei unterschiedlichen Projektzusammenhängen, die kurz vorgestellt werden sollen. Zunächst gab mir die Graduiertenförderung des wissenschaftlichen Nachwuchses des Landes Schleswig-Holstein die Möglichkeit, erste Forschungserfahrungen zu sammeln. Im ersten Jahr hatte ich die Möglichkeit, teilnehmende Beobachtungen in zwei Tafelteinrichtungen in Norddeutschland und erste Interviews mit Langzeitarbeitslosen durchzuführen. Ferner ergab sich dabei die Gelegenheit, in einem internationalen Autorenkollektiv mitzuarbeiten, das sich der Alltagsgeschichte Deutschlands widmet und beinahe sechs Jahre lang an einem Gemeinschaftsband dazu geschrieben hat. Die Ergebnisse dieser Arbeit (Bergerson et al., 2017: 1-39; Bergerson et al. 2017: 343-370) sind allerdings eher für (Alltags-)Historiker von Bedeutung und hätten kaum in den ohnehin weiten Reflexionsrahmen dieser Arbeit gepasst. Des Weiteren wäre es unmöglich gewesen, die individuellen Anteile herauszustellen. Gleichwohl waren die Eindrücke des von wechselseitigem Interesse und Neugier geprägten, kollaborativen Schreibens, die ich dort sammeln konnte, von Bedeutung.

Nach einiger Zeit auf einer der neuen Hochdeputat-Stellen an der Hochschule, die bei ausreichend gewissenhafter Durchführung der Lehrveranstaltungen, der damit verbundenen Vor- und Nachbereitung und der Betreuung der Studierenden eine Weiterqualifizierung erheblich erschwerte, ergab sich die Gelegenheit, fast drei Jahre lang in einem durch das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Projekt anwendungsnah forschen zu können. Das Projekt, bei dem die Schwierigkeiten junger Menschen beim Übergang von der Schule in Ausbildung oder Beruf im Mittelpunkt standen, bot vor allem theoretisch und methodisch viele Herausforderungen und Möglichkeiten, neue Erfahrungen zu sammeln: durch die Verbindung verschiedener Analyseschritte, die Berücksichtigung unterschiedlicher Gruppen von Akteuren, die Verbindung von qualitativen und quantitativen Methoden und den Transfer der Ergebnisse in die Praxis der Hilfen. Die Ergebnisse der Untersuchung sind in einer gemeinsamen Monographie (Gurr et al. 2016) erschienen, die ebenso nicht Bestandteil der vorgelegten Dissertation ist.

Im Anschluss daran durfte ich in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt unter der Leitung von Monika Jungbauer-Gans mitarbeiten. Sie ist die zentrale Akteurin, ohne die diese Arbeit nicht zu Stande gekommen wäre und deren Unterstützung in Anbetracht ihres Anteils an der Arbeit an dieser Stelle eigentlich ausführlicher zu würdigen wäre. Trotz unterschiedlicher inhaltlicher Schwerpunkte und methodischer Präferenzen sowie zwischenzeitlich größerer räumlicher Distanz war sie es, die eine

Zusammenarbeit und die Betreuung erst ermöglichte. Ihr unersetzlicher Anteil an der Arbeit, der zu einem kleineren Teil auch durch die entsprechende Koautorinnenschaft zum Ausdruck kommt, ergibt sich überdies aus der persönlichen, wertschätzenden und außerordentlich geduldigen Begleitung während der gesamten Dauer der Arbeit. Förderlich für die Aufrechterhaltung meines Enthusiasmus am Fach und meinem theoretischen Interesse waren ferner in den ersten Jahren die Gespräche mit Klaus Schroeter. Vor allem seinen umfangreichen Theoriekenntnissen und seinem Wissen über die Geschichte des Fachs habe ich anregende Impulse zur weiteren Lektüre zu verdanken. Und schließlich hatte Christiane Gross, die als Projektkoordinatorin in den letzten zwei Jahren die Untersuchungen mit konstruktiven Hinweisen und wichtigen Akzenten kritisch begleitete, vor allem auch durch ihr stetes Pochen auf die Fertigstellung einen erheblichen Anteil an dieser Arbeit.

Ein besonderer Dank gilt auch den Interviewpartner*innen, deren sehr persönliche, zum Teil dramatische und nicht immer ganz leicht zu verarbeitende Erzählungen das Fundament dieser Arbeiten und in vielerlei Hinsicht auch der Ansporn für das Festhalten am Gegenstand waren. Die wertschätzenden Rückmeldungen nach den Interviews deute ich als Hinweis darauf, dass ich ihnen zumindest etwas gerecht werden konnte. Das war immer auch das Ansinnen, bei den Versuchen die Ergebnisse kritisch auf ihre Anwendung zu prüfen und vereinzelt auch mit Vertreter*innen der Praxis zu erörtern. Dennoch sind die Ergebnisse nicht über eine kleinere Fachöffentlichkeit und damit den engeren wissenschaftlichen Diskurs hinausgekommen. Hier liegt ein kleiner Wermutstropfen, denn so bleibt etwa das Wissen um Stigmatisierungsprozesse oder kritische Aspekte einer bestrafenden Vermittlungspraxis letztlich doch das Wissen eines (mutmaßlichen?) Experten für andere wenige Expert*innen (Bourdieu 1993: 7).

Und schließlich gilt mein Dank auch der ganzen Familie, die mich mit viel Hilfsbereitschaft, Verständnis und Duldsamkeit in schwierigen Phasen unterstützt hat. Vielen anderen gilt ebenso mein herzlicher Dank, den ich gern bei passender Gelegenheit persönlich ausspreche.

1. Rahmen

Gegenwärtig werden im Fach Soziologie – vor dem Hintergrund der seit Anfang des Jahrhunderts tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse – intensiv die noch ungebrochene Persistenz der Entkoppelung bestimmter Personengruppen, Tendenzen der Prekarisierung oder Gefahren sozialer Ausgrenzungs- und Verarmungsprozesse diskutiert („Geschlossene Gesellschaften“ 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie). Mit diesen vielstimmigen Debatten sind, nach längeren Phasen einer „Dethematisierung“ (Leibfried, Voges 1992: 13) von Armut, Fragen nach den gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten, den Ausgrenzungsrisiken oder den damit korrespondierenden Möglichkeiten unterschiedlicher Inklusions- und Unterstützungsmodi für verletzte Gruppen verbunden.

In diesem Zusammenhang zeigen sich vermehrt unterschiedliche Versuche, diese Phänomene begrifflich zu fassen. So konnten in den letzten Jahren Kategorien wie jene der Überflüssigen, der Exkludierten oder der Ausgeschlossenen zu belangvollen Metaphern werden. Diese „Problematisierungsbegriffe“ (Bude 2004: 8) suggerieren – zumindest vordergründig – eine Spaltung der Gesellschaft in jene, die an der Gesellschaft teilhaben, und jene, die über den Ausschluss aus dem Erwerbssystem – meist dauerhaft – von wesentlichen Teilhabemöglichkeiten der Gesellschaft abgeschnitten sind (Lessenich, Nullmeier 2006). Dass der soziologische Diskurs mittlerweile von diesen zahlreichen Versuchen gekennzeichnet ist, diese Tendenzen begrifflich zu sammeln, birgt allerdings auch Risiken. Symptomatisch zeigt sich dies am Beispiel der mit „Fallstricken“ (Castel 2008) versehenen Debatte um Ausgrenzung und Exklusion, bei der vor allem die Heterogenität der Verwendungsweisen dieser Begriffe und die fehlenden Übersetzungsmöglichkeiten für empirische Forschungen bemängelt werden. In diesem konzeptionell unklaren thematischen Zusammenhang von Armut, Unter-versorgung und sozialer Ungleichheit ist die vorliegende Arbeit zu verorten. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit den Arbeitslosen eine Personengruppe zu betrachten, die aus unterschiedlichen Gründen als an den Rand gedrängt oder als verletzlich zu sehen und deren Status hinsichtlich dauerhafter Integrationschancen zumindest als prekär einzuschätzen ist.

Zu diesem Zweck werden die hier eingereichten Untersuchungen in dieser Schrift gesäumt von dem Konzept des französischen Soziologen Serge Paugam (2008, 2012), der für diese Prozesse den Begriff *Sozialer Disqualifizierung* entwickelt hat. Anders als das

oben beispielhaft angeführte Ausgrenzungs- und Ausschlussvokabular hat dieser Begriff in der deutschsprachigen Soziologie bisher kaum Verwendung gefunden. Obwohl auch die Ideen zu Exklusion, Prekarität oder zur Entkoppelung für die Beschreibung dieser Phänomene einen untrüglichen Reiz haben, eröffnen sie durch ihren Gebrauch spezifische Bildfelder und rufen Assoziationen hervor, die den vorliegenden Arbeiten nicht gerecht werden, so dass die folgenden Überlegungen davon weitgehend absehen. Beispielhaft wird dies etwa bei den Begriffen von Exklusion und Prekarität deutlich. Aus ersterem ergibt sich etwa die Notwendigkeit, die Partizipation der Akteure in bestimmten, verschiedenen Funktionsbereichen oder deren Kommunikation zu berücksichtigen. Allerdings geht es bei den in der Arbeit untersuchten Fragen von Missbilligung und der Rolle der Fürsorge gerade um die Kommunikation, institutionelle Inklusionsmodi, die Adressierung dieser Personengruppe, nicht hingegen um das Herausfallen aus Kommunikationsangeboten. Außerdem problematisch ist die für viele Rezipient*innen eingängige und suggestive These eines Außerhalb der Gesellschaft, der Verweis auf eine „extrasoziale Sphäre“ (Farzin 2006: 63). Diese Unterscheidung von „Dazugehören“ und „Nichtdazugehören“ (Zeh 2015: 81) birgt auch das Risiko der Idealisierung einer Inklusion und verstellt den Blick auf die Einbindung in doch noch recht „vielfältige sozialen Bezüge“ (Callies 2008: 264). Bei Prekarität hingegen liegt der Fokus für die hier versammelten Arbeiten zu stark auf der damit verknüpften Unsicherheit von Erwerbsarbeitsverhältnissen, der mangelnden Beschäftigungsstabilität oder den unzureichenden betrieblichen und sozialrechtlichen Standards. Im Übrigen wird zu erkennen sein, dass einzelne Aspekte von Anerkennungsverlusten, Unsicherheit oder Entkoppelung – etwa als Zusammenhang von fehlendem Zugang zu Erwerbstätigkeit und dem Verlust sozialer Bindung – mit der Idee Sozialer Disqualifizierung assoziiert sind, vor allem, wenn es um die Folgen dieser Prozesse geht.

Zu prüfen ist nunmehr, ob der Begriff der Sozialen Disqualifizierung, wenn die Einbindung in Unterstützungsverhältnisse und Vermittlungsprozesse im Mittelpunkt der Analyse steht, besser geeignet ist, spezifische Prozesse und Mechanismen im thematischen Feld von Armut, Ausgrenzung und sozialer Ungleichheit kritisch akzentuiert zu beschreiben und verstehbar zu machen.

Aus diesem Grund wird das Konzept in dieser Rahmenschrift als Reflexionshorizont genutzt und im folgenden Abschnitt kurz skizziert. Es folgt eine Darstellung der in den vorliegenden Studien verwendeten theoretischen Überlegungen. Anschließend werden im Methodenteil sowohl die Datenerhebung als auch die Datenauswertung

beschrieben. Diese Betrachtungen werden etwas umfangreicher ausfallen, da das Format der mit der Rahmenschrift gebündelten Beiträge in den meisten Fällen ausführlichere, methodische Reflexionen nicht möglich macht. Im fünften Abschnitt werden die Beiträge im Überblick präsentiert. Da ein Teil der Aufsätze mit Kollegen und Kolleginnen gefertigt wurden, soll deren Hilfe und der eigene Anteil im sechsten Abschnitt beschrieben werden. Zuletzt erfolgen eine Erläuterung der Ergebnisse der jeweiligen Untersuchungen und im Fazit ein Ausblick auf weiterhin offene Forschungsfragen und eine kritische Würdigung des hier verwendeten Konzepts der Sozialen Disqualifizierung.

1.2 Theoretischer Reflexionsrahmen

Der Begriff Soziale Disqualifizierung, der vor allem in Frankreich populärer Bestandteil der Diskussion um Ausgrenzung, Armut und Unterversorgung ist, geht zurück auf den französischen Soziologen Paugam (2008). Er bezeichnet „die Verdrängungsprozesse vom Arbeitsmarkt von mehr oder minder breiten Kreisen der Bevölkerung sowie die Erfahrung im Unterstützungsverhältnis.“ (Paugam 2008: 73). Paugam hat das Konzept über verschiedene Studien hinweg entwickelt, allerdings für die Betrachtung recht disparater Phänomene wie dem des gesellschaftlichen Umgangs mit Armut (Paugam 2008: 213 ff) oder der Krise beruflicher Integration (Paugam 2009: 185 ff, auch Mesure 2006) angepasst. Aus diesem breiteren Spektrum, dem er sich mit diesem Begriff nähert, sind für die vorliegenden Untersuchungen vor allem drei miteinander verbundene Komponenten von Bedeutung:

1. Die Abwertung der Position,
2. die spezifischen Modi der Problembearbeitung,
3. die Erfahrungen Betroffener im Unterstützungsbezug.

Zunächst befinden sich sozial disqualifizierte Personen in einer sozial abgewerteten Position. Diese Position führt mit einer hohen Wahrscheinlichkeit zur *Stigmatisierung*. Darüber hinaus sind die Personen wegen ihrer inferioren Lage dazu gezwungen, soziale *Hilfe* in Anspruch zu nehmen, um das zu erhalten, was für ihr Leben notwendig ist. Diese Hilfe führt zur Abhängigkeit und den Personen fehlen wegen der Arbeitslosigkeit Mittel zur Selbstdarstellung und -vergewisserung, ein angemessenes Einkommen, eine anerkannte Tätigkeit und Sicherheit. Die Situation der Betroffenen verändert sowohl die Distanz zur normalen, existenzsichernden Beschäftigung als auch ihre Beziehung zu den sozialen Diensten/Hilfen/Vermittlungsarrangements.

Dabei arbeitet Paugam (2008) idealtypisch unterschiedliche Phasen im Verlauf des Unterstützungsverhältnisses heraus. In der Phase der „Fragilität“ machen die Personen erste Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit, sind aber zumindest zeitweise noch in der Lage, diesem Status zu entkommen, wenn auch durch unsichere und schlecht bezahlte Beschäftigung. Sie befinden sich nun zeitweise in den von Castel (2008) beschriebenen unsicheren (Zwischen-)Zonen der Verwundbarkeit, die geprägt sind von diskontinuierlicher und Teilzeitbeschäftigung.¹ In der Phase der „Abhängigkeit“ hingegen haben die Personen durch verschiedene Schwierigkeiten und Erfahrungen die Hoffnung auf dauerhafte Eingliederung aufgegeben und die vorher bestehende Distanz zu den sozialen Diensten und den Einrichtungen der Hilfe schwindet, sie beginnen ihren Status als Unterstützungsempfänger*in zu akzeptieren (Paugam 2008: 79). In der dritten Phase der „Auflösung und Marginalisierung“ leben diese Personen nach einer Häufung von Fehlschlägen und untauglichen Versuchen der Wiedereingliederung jenseits stabiler Beziehungen in dem Glauben, nutzlos zu sein (Paugam 2008: 80). Besonders wegen der nationalen Ausgestaltung der jeweiligen Absicherung sozialer Risiken und den damit verbundenen, verschieden ausgestalteten Modi der Unterstützung dieser Gruppen lässt sich diese Typologie nur eingeschränkt auf die Situation in Deutschland übertragen. Bei den folgenden Analysen sind tendenziell Verlaufsphasen des ersten Typs durch den speziellen Status der Interviewpartner*innen in der Grundsicherung im Sozialgesetzbuch II ausgeschlossen.²

Betrachtet werden in den Untersuchungen Personen, die erwerbsfähig sind, bei denen sich Leistungsbezug und verschiedene Maßnahmen der Aktivierung und Wiedereingliederung abwechseln, vielfach mit geringen Aussichten, diesen verhängnisvollen Kreislauf zu verlassen. In Deutschland sind ca. eine Million Personen von dieser Art relativ persistenter Arbeitslosigkeit betroffen. Es zeigt sich, dass die Anzahl der Personen, die zwölf Monate oder länger arbeitslos sind, trotz verhältnismäßig guter wirtschaftlicher Rahmenbedingungen und grundlegend positiver Entwicklungen am Arbeitsmarkt weitgehend stabil bleibt. Ist gelegentlich von Verbesserungen die Rede, so

¹ Castel (2000) entwickelt in seinen Schriften drei gesellschaftliche Zonen sozialer Kohäsion, die sich über die Koordinaten von Erwerbsbeteiligung oder Distanz zur Erwerbstätigkeit und Einbindung in die sozialen Beziehungen ergeben. Dabei ergeben sich drei Zonen: die Zone der Integration, die Zone der Verwundbarkeit und die Zone der Entkopplung.

² Da hier die verfestigte Arbeitslosigkeit im Fokus steht, sind Personen ausgeschlossen, die Leistungen nach dem 3. Sozialgesetzbuch bekommen. Hier handelt es sich um das so genannte ALG I, das sich nach der Dauer der vorhergehenden Versicherungspflichtverhältnisse richtet. Die daraus entstehende Anspruchsdauer variiert zwischen sechs und 24 Monaten.

lässt sich erkennen, dass positive Zahlen bei den Abgangsraten vor allem auf Abgänge in Nichterwerbstätigkeit oder Beschäftigung am zweiten Arbeitsmarkt zurückzuführen sind (dazu detailliert Bundesagentur für Arbeit 2017, zu den Instrumenten Oschmiansky, Ebach 2012). Kurzum, es gibt offenbar eine Gruppe von Personen, die dauerhaft kaum Möglichkeiten zur den Bedarf deckenden und nachhaltigen Erwerbsarbeit hat. Dies gilt vor allem für ältere Personen, eher Frauen und – weniger überraschend – für gering qualifizierte Arbeitssuchende. Sie können vom wirtschaftlichen Aufschwung und der deutlich verbesserten Situation am Arbeitsmarkt nicht profitieren und ihre missliche Lage bleibt weitgehend irreversibel. Dabei birgt die viel zitierte, im internationalen Vergleich sehr geringe Langzeitarbeitslosigkeit und die damit verbundene Relativierung des Problems für die Betroffenen eine Situation, die ihre Lage noch unbehaglicher macht. Die Beschreibungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Formationen beim Umgang mit Armut zeigen, dass das Risiko, Opfer negativer, affektgeladener Zuschreibung zu werden, unter den Bedingungen hoher Beschäftigungszahlen ungleich größer ist, denn dieses Schicksal gilt dann vielfach als selbst verantwortet (Paugam 2008). Im Kontext verschärfter Konkurrenz (Castel 2007) führt dies zu einer moralischen Abwertung jener, die mit den Anforderungen nicht Schritt halten können.

Damit ist der erste zentrale Aspekt Sozialer Disqualifizierung, die *Abwertung der sozialen Position des/der Arbeitslosen* aufgenommen, der aus unterschiedlichen Perspektiven im Folgenden untersucht wird. Diese Abwertungen kommen sinnfällig in unzähligen Äußerungen öffentlicher Geringschätzung, der moralisierenden Zuschreibung stereotyper negativer Eigenschaften zum Ausdruck (u.a. Uske 1995, Kessl et al. 2007 oder Chassé 2010). So werden spezifische Figuren und Symbole (u.a. „Florida Rolf“, „Drückeberger“, „Sozialschmarotzer“, „welfare queen“, „soziale Hängematte“ ...) zu Grenzmarkierungen und mit bestimmten Aphorismen („Jeder ist seines Glückes Schmied“ oder „Man kann alles schaffen, wenn man nur richtig möchte“) zu kollektiven Klassifikationsangeboten bei der Beurteilung dieser Gruppe. Sie sind das Repertoire für die pejorativen Annahmen den Arbeitslosen gegenüber. Mehr noch, mit ihrer Hilfe kann die Andersartigkeit, die „Inferiorität“ dieser Personengruppe dargestellt und die Gefährdung durch den/die Merkmalsträger*in belegt werden (dazu Goffman 1975, S. 14). Diese Art der Missbilligung, die somit auch die Funktion erfüllt, Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen als sinnvoll und gerechtfertigt auszuweisen, ist für die Betroffenen alltäglich in manifesten Erfahrungen von Abwertungen und negativen Zuschreibungen greifbar. Neben diesen direkten Erfahrungen spielt auch

die Antizipation der Betroffenen eine konstitutive Rolle. So nehmen die Personen durchaus die Geringschätzung ihres Status wahr und deshalb an, dass damit negative Unterstellungen oder Konnotationen verbunden sind, ohne dass sie die direkte Erfahrung von Missbilligung tatsächlich bereits gemacht haben müssten.

Der zweite; eng mit den moralisierenden Diskursen verbundene Aspekt ist die besondere Situation der Bedürftigen in *Hilfe- und Fürsorgeverhältnissen*. Die Arbeitslosen werden in unterschiedlichen Programmen und Maßnahmen zur Wiedereingliederung und Unterstützung als Bedürftige adressiert. Sie werden damit zum Objekt öffentlicher, aber auch privater individualisierter Hilfen. Diese Angebote für Bedürftige haben sich spätestens seit der Einführung der sogenannten Hartz-Gesetze für die hier betrachtete Gruppe der Hilfeempfänger*innen in Deutschland grundlegend verändert. Der vielfach besprochene „radikale Paradigmenwechsel“ (Mohr 2009) in der Arbeitsmarktpolitik bedeutet stärkere Konditionierung von Leistungen, die Homogenisierung von Zielgruppen sowie die Unterordnung des Rechts auf Unterstützung unter die Pflicht zur Wiedererlangung von Beschäftigungsfähigkeit oder Arbeit um (fast) jeden Preis. Sie ist über die oben genannten medial vermittelten, diffamierenden Zuschreibungen hinaus mit einer zusätzlichen Abwertung von solchen arbeitsfähigen Personen verbunden, denen der Zugang zur Erwerbsarbeit nicht gelingt. Das bedeutet: auf den Bedürftigen, zumindest wenn sie als erwerbsfähig gelten, lastet der Verdacht der fehlenden Anstrengungsbereitschaft, des Defizitären, des Problematischen, des Inaktiven. Dabei ist dieses Misstrauen schon im Aktivierungsprojekt angelegt. Die mit der Aktivierung verbundene Programmatik unterstellt den zu Aktivierenden Passivität, „die sie dann zu überwinden verspricht“ (Kocyba 2004: 21). Oder wie es Lessenich formuliert: „Unter den Fanfaren des ‚Förderns und Forderns‘ wird auf diese Weise die moralisierende Delegitimierung nicht-erwerbstätiger Lebensformen zum gesellschaftspolitischen Programm erhoben“ (Lessenich 2003: 218). Dass diese bürokratischen Programme/Maßnahmen in dem Bemühen, diese Gruppe wiederinzugliedern, auch Züge von Strafe, Kontrolle und Disziplinierungen annehmen, ist symptomatisch für den Umgang mit dieser für unbotmäßig erklärten Gruppe. Die Langzeitarbeitslosen waren, so der politische und mediale Tenor, zu lange Opfer von „welfarization“ (Ullrich 2004: 151) und sind nun durch entsprechende Maßnahmen unter Kontrolle zu bringen. Zusammengefasst legen die Ideen Paugams nahe, dass diese Personen *sozial disqualifiziert* sind, weil ihnen sowohl im Alltag in Form manifester Erfahrungen von Stigmatisierungen als auch bürokratisch im Hilfeprozess ein Status zugewiesen wird, der vor

allem aus negativen Statusattributen besteht. In diesen Beziehungen geht es zuvorderst darum, diese unerwünschten, mit dem Status der Arbeitslosigkeit verbundenen negativen Attribute zu bearbeiten, und der Fokus liegt darauf, was die Personen aus verschiedenen Gründen nicht sind (erwerbstätig) oder nicht haben (Beschäftigungsfähigkeit). Hinzu kommt mit den wiederkehrenden Appellen an die Eigenverantwortung der Leistungsbezieher*innen, dass die Frage nach der Zuschreibung von Verantwortung für die missliche Lage und das Schuldverhältnis geklärt scheinen.

Wie diese Personen sich nun im Erleben dieser Missbilligung – genau wie in ihrem Verhältnis zu den verschiedenen Modi der Problembearbeitung – unterscheiden, wird in den unterschiedlichen vorliegenden Beiträgen diskutiert. Diese Erfahrungen sowohl im Unterstützungsbezug als auch im Alltag jenseits der zur Problembearbeitung geschaffenen Institutionen stehen im Mittelpunkt der Arbeiten. So werden auf der einen Seite spezifische Fürsorgeverhältnisse in den Blick genommen, auf der anderen Seite – und dies lässt sich als der analytische Grundsatz der Arbeiten kennzeichnen – geht es zentral um die Bedeutungen, welche die Personen ihren Erfahrungen, sei es im Unterstützungsbezug bei Vermittlungsversuchen, als Betroffene von Sanktionen oder auch im Alltag bei der Konfrontation mit Stigmatisierungen, zuschreiben. Die folgenden Fragen lassen sich aus dem skizzierten Rahmen der Arbeit ableiten, sie sind jeweils forschungsleitend:

- Wie sehen, ganz allgemein, verschiedene Modi der Problembearbeitung aus und wie lassen sich diese angemessen beschreiben (Gurr 2010, Gurr 2017)?
- Welche spezifischen Wirkungen haben die verschiedenen Formen der Hilfe auf die Bedürftigen (Gurr 2010; Gurr 2017; Gurr, Unger, Jungbauer-Gans, voraussichtlich 2018; Gurr 2018)?
- Wie nehmen Akteure die negativen, affektgeladenen Zuschreibungen bestimmter Attribute in Verbindung mit der Arbeitslosigkeit wahr? (Gurr, Jungbauer-Gans 2017)
- Wie gehen die Akteure mit den Abwertungen in Bezug auf ihren Status um? (Gurr, Jungbauer-Gans 2017)?
- Wie lässt sich dieses Gefühl von Abweichung und Inferiorität auf breiterer empirischer Basis fass- und erklärbar machen (Gurr, Jungbauer-Gans 2013)?
- Welche Faktoren haben einen Einfluss auf das Gefühl, zu einer stigmatisierten Gruppe zu gehören? (Gurr, Lang, voraussichtlich 2018).

1.3 Theoretische Ansätze der Beiträge

Um diese verschiedenen Aspekte der hier versammelten Arbeiten prüfen und jeweils gegenstandsbezogen präzisieren zu können, greifen die vorgelegten Untersuchungen auf unterschiedliche theoretische Überlegungen zurück. Alternative, einspurige und dadurch ggfs. recht komfortable Ableitungen einer Forschungsperspektive und damit verbundene Methoden der Datenerhebung und -interpretation sind im vorliegenden Fall nicht möglich.³ Dieser pragmatische Zugriff auf die Phänomene bietet aber zugleich Möglichkeiten, verschiedene theoretische Positionen zu würdigen, methodologisch unvereinbar scheinende Gegensätze zwischen verstehenden und erklärenden Ansätzen zu überwinden und verschiedene Bezüge des hier eher als Leitgedanken verwendeten Begriffs Sozialer Disqualifizierung zu berücksichtigen. Unredlich wäre auch die Behauptung theoretischer Abstinenz und die besondere Betonung des induktiven Charakters der Ergebnisse. Vielmehr stellten sich im Verlauf der letzten acht Jahre in den jeweiligen Projektzusammenhängen unterschiedliche und separate empirische Aufgaben, die nur mit verschiedenen theoretischen Zugängen und Methoden der Datengewinnung und Auswertung zu lösen waren. Es gilt das folgende von Elias entworfene Gleichnis: „Rein empirische Untersuchungen, also Untersuchungen ohne Theoriebezug sind wie Seereisen ohne Karte und Kompass – durch Zufall findet man manchmal einen Hafen, aber das Risiko des Scheiterns ist groß.“ (Elias 1978: 25)

Aus diesem Grund sind die im Folgenden skizzierten konzeptionellen Überlegungen als den Analysen vorgängiges theoretisches Wissen und damit als sensibilisierende Konzepte (Blumer 1954; Kelle, Kluge 2010: 28 ff.) zu verstehen. Ihre Funktion ist es jeweils, spezifische Aspekte der Realität gegenstandsbezogen versteh- und erklärbar zu machen (Hammersley 2004: 279). Im vorliegenden Fall der Dissertationsschrift sind in chronologischer Reihenfolge folgende theoretische Überlegungen für die jeweiligen Beiträge von Bedeutung:

1.3.1 Der Arme von Simmel

Georg Simmel (1923: 352) bietet eine nach wie vor anschauliche Bestimmung der Personengruppe, die zu untersuchen ist. Er schreibt, „derjenige, der die Unterstützung genießt bzw. sie nach seiner soziologischen Konstellation genießen sollte – auch wenn sie zufällig ausbleibt –, dieser heißt der Arme.“ Die untersuchte Personengruppe eint die Tatsache, dass sie Ziel von Unterstützung sind, bzw. diese in Anspruch nehmen

³ Möglicherweise geht diese Verwendung zu Lasten einer durchweg stringenten Analyseperspektive, wie sie im Fall einer monographischen Dissertation eher dienlich wäre.

muss. Die Gedanken Simmels zum Armen (Simmel 1908) sind konkreter Impuls für die erste Untersuchung und darüber hinaus Bezugspunkt für einige der hier untersuchten Fragestellungen. Anregend bei seinen Ausführungen ist die Betonung des Relationalen und des Konstruktionscharakters von Armut. Relativität im Simmelschen Sinne bezieht sich hier nicht auf Messkonzepte oder statistische Parameter, wie dem mittleren oder dem Äquivalenzeinkommen, sondern auf die Beziehung zur Unterstützung und die Wechselwirkung der gesellschaftlichen Akteur*innen. Der Stellenwert der Unterstützung und damit die Stellung des/der Bedürftigen ergibt sich für ihn aus der Bedeutung, welche die Angehörigen der Gesellschaft diesem Verhältnis verleihen. Damit können Simmels Ausführungen als Gegenposition zu einem „substantialistischen“ (Barlösius 2001: 75) Verständnis gesehen werden, denn hier wird im Besonderen die gegenseitige Abhängigkeit verschiedener sozialer Gruppen berücksichtigt. Die Tatsache der Unterstützung rückt die Bedürftigen in den Status als Angehörige der Gesellschaft, sie ist „das Bezeichnende für die Rolle, die er innerhalb der Gesellschaft, als ein besonders situiertes Glied derselben spielt.“ (Simmel 1908: 526). In dieser Lesart lässt sich auch die oben beschriebene Hypostasierung der Ausschluss- oder Exklusionsmetapher vermeiden, denn das Außerhalb ist, wie Simmel (1908: 526) schreibt „kurz ausgedrückt – nur eine besondere Form des Innerhalb“. Die hier untersuchte Gruppe der Arbeitslosen sieht sich zwar konfrontiert mit Gefahren ihrer reduzierten materiellen, sozialen und kulturellen Teilhabechancen, doch zeigt sich über die Versuche, diese Gruppen zu unterstützen oder, um im neueren sozialpolitischen Duktus zu bleiben, zu aktivieren; ein besonderes, das verbindende Verhältnis zur Gesellschaft (vgl. Paugam 2008). Impulsgebend sind diese Gedanken Simmels auch bei den Ideen zur Analyse helfenden Handelns. So beschreibt er die besondere Bedeutung der Wechselwirkungen zwischen den Akteuren in Form des Tausches, denn „Aller Verkehr der Menschen beruht auf dem Schema von Hingabe und Äquivalent“ (Simmel 1992: 661). Außerdem verbindet Simmel die Armut mit einer Soziologie der Gegenseitigkeitsbeziehungen, denn hier lassen sich „die Gesinnung und Lage des Gebenden und die des Nehmenden in all ihren Nuancen auf das mannigfaltigste kombinieren“ (Simmel 1958: 370).

1.3.2 Von Tausch- und Ankerkennungsbeziehungen

Bedeutsam sind beim ersten Beitrag vor allem die Gedanken Gouldners (1984) zur Interaktion zwischen den Normen der Reziprozität und der Wohltätigkeit. Er ist sich bewusst, dass eine große Gruppe von Menschen Hilfe erhält, ohne diese angemessen

erwidern zu können. Aus diesem Grund führt er die Norm der Wohltätigkeit ein (Gouldner 1984: 118). Aus ihr ergibt sich die Verpflichtung, anderen zu helfen, weil diese hilfsbedürftig sind (Gouldner 1984: 147). Sie ist eine internalisierte, systemstabilisierende Gruppennorm, die das Gewähren von Hilfe auch dann gutheißt, wenn keinerlei Gegenleistung erwartet werden kann. Die Norm sorgt nicht nur dafür, dass denen Hilfestellung zuteilwird, die sie benötigen, aber nicht erwidern, sondern auch für eine Beendigung der für die Stabilität sozialer Beziehungen verhängnisvollen „Interaktionszyklen“ aus Enttäuschung über ausbleibende oder unangemessene Erwidern und der folgenden Reaktionen (ebd. 135). Die Ausführungen Gouldners eignen sich vortrefflich, um die verschiedenen Dimensionen bestimmter Formen privater Wohltätigkeit zu betrachten. Insbesondere die Betrachtung von Hilfsbedürftigen/Kund*innen der Lebensmittelausgaben zeigt, dass „der Preis für bedingungslose Hilfe Hilflosigkeit und bedingungslose Abhängigkeit des Empfängers vom Gebenden [ist]“ (Gouldner 1984: 131) und die Nehmenden sich als Personen charakterisieren lassen, die nicht mehr zureichend handlungsfähig, von der Gnade der Lebensmittelpender*innen abhängig sind. Sie dürfen nicht den Stolz eines Erwachsenen auf eigene Autonomie besitzen (Gouldner 1984: 130).

Bei dieser Form der Unterstützung handelt es sich weiter im Sinne Frasers (2001) um so genannte affirmative Maßnahmen und Einrichtungen, die kumulierte Anerkennungsdefizite sichtbar werden lassen. Diese lassen, anders als transformative Maßnahmen, die Statusordnung, Über- und Unterordnungsverhältnisse unangetastet. Damit ist der Stigmatisierung dieser Gruppe und dem Gefühl der Unterlegenheit der Boden bereitet, denn diese können, außerstande, die Hilfe zu erwidern, sich nicht als gleichberechtigt präsentieren. Die Ausführungen und Ergebnisse des ersten Beitrags sind gleichsam Impuls und Ausgangspunkt für weitergehende Überlegungen zur Betroffenheit von negativen, affektgeladenen Zuschreibungen, die im Beitrag zur Entwicklung der Skalen zum Stigmabewusstsein und den Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen im Fokus stehen.

1.3.3 Zur Genese von Stigmata und Vorurteilen

Ausgehend vom Ideengeber für das Stigmakonzept (Goffman 1963), stehen im zweiten Beitrag vor allem theoretische Fragen nach der Konstitution und der Persistenz vom Stigma Arbeitslosigkeit im Fokus. Angeregt durch die Auseinandersetzung mit den Hilfen durch private Wohltätigkeit, greift zu diesem Zweck ein weiterer Beitrag einerseits auf erste Interviewergebnisse, in denen Betroffene von den negativen Zuschrei-

bungen berichten, andererseits auch auf sozialpsychologische Überlegungen zurück. Diese beschreiben die Funktion von Stigmata als Referenz für In- und Out-Group-Differenzen (Tajfel 1978, 1982), als Mechanismus zur Rechtfertigung von gesellschaftlichen Hierarchien und zur Legitimierung von Ungleichheitsstrukturen (Sidanius et al. 1999 und 2004). Ferner existieren Ideen, welche die andere, die komplementäre Seite der Stigmatisierung erklärlich machen – jene der Personen, die affektgeladen und abwertend urteilen.

Diesen Überlegungen (Castel 2007) zufolge konkurrieren bestimmte Gruppen um knappe Ressourcen, dies können Jobs, Sozialtransfers oder andere Güter sein. Forciert wird diese Konkurrenzsituation weiterhin durch die Annahme, dass die Unterstützung einer Gruppe – etwa in Form von Transfers – zu Einschränkungen der anderen Gruppe führt – zum Beispiel über höhere steuerliche Belastungen. Dabei sind Stigmatisierungen zusammengefasst eine „soziale Reaktion auf soziales Leid“ (ebd.: 73). Sie sind ein Mittel, um das eigene Selbstwertgefühl zu erhöhen und sich über Abwertung der anderen Gruppen der Distanz der eigenen Gruppe gegenüber Fremdgruppen und damit einer positiven kollektiven Identität zu vergewissern. Zum anderen eignen sich Stigmatisierungen, die in sogenannten hierarchielegitimierenden Mythen zum Ausdruck kommen, als Mechanismen, die gesellschaftlichen Über- und Unterordnungsverhältnisse zu rechtfertigen und eigene Ansprüche anderen Gruppen gegenüber zu begründen.

Diese Ideen spielen eine Rolle, um einen ersten Rahmen zu entwerfen, der zunächst verstehbar macht, wie es zu Stigmatisierungen von Arbeitslosen kommt, welche Folgen denkbar sind und vor allem, welche Fragen eine Skala, die das Stigma Arbeitslosigkeit auf breiter empirischer Basis misst, umfassen sollte.

1.3.4 Wirkmächtige Unterstützung und ohnmächtige Akteure

Um einen anwendungsnahen Zugriff auf die Verbindung von Unterstützung/Intervention, also Institutionen und Adressat*innen/Kund*innen zu bekommen, werden in einem weiteren Beitrag Überlegungen zum Agency-Konzept (Emirbayer, Mische 1998) genutzt. Die Ideen zur Agency, auch Handlungsmächtigkeit, befinden sich noch im Entwicklungsstadium, denn „current treatments are unfortunately too abstract to offer guidance for empirical research, especially across different dimensions of social action“ (Hitlin, Elder 2007: 186). Zum Ausdruck kommt dieses Stadium der Entwicklung durch die vieldeutige Verwendungsweise (Emirbayer, Mische 1998; Hitlin, Elder 2007; Heinz 2009; Bethmann et al. 2012) und die Anwen-

„unterschiedlichen Disziplinen wie der Linguistik, der Soziologie, der Anthropologie, der Ökonomie, der Psychologie etc.“ (Helfferrich 2012: 9). Aus diesem Grund bleiben die theoretischen Überlegungen in dem Beitrag dicht an der grundlegenden Definition von Emirbayer und Mische (1998), die Agency als

„the temporally constructed engagement by actors of different structural environments – the temporal-relational contexts of action – which, through the interplay of habit, imagination and judgement, both reproduces and transforms those structures in interactive response to the problems posed by changing historical situations.“ (ebda.: 970)

bestimmen.

Agency setzt sich in dieser Lesart zusammen aus Aspekten der Vergangenheit (Habitus, Routinen, verlaufsprägende Ereignisse), aus dem Wunsch und der Fähigkeit, mit dem eigenen Handeln bestimmte Ziele zu verfolgen, sowie aus der für die Handelnden anspruchsvollen Aufgabe, vergangene Ereignisse und deren Folgen unter Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse/Situationen auf die zukunftsbezogenen, erwünschten Ziele zu beziehen. Besonders berücksichtigen lassen sich die Konzeptionalisierungsversuche von Hitlin, Elder (2007) und Lange (2008), die in Anlehnung an die Begriffsbestimmung von Emirbayer und Mische „existential, identity, pragmatic, and lifecourse agency“ unterscheiden (dazu auch Raithelhuber 2008, 2011):

Dabei bezieht sich *Existenzielle Agency* auf die grundlegende (anthropologische) Fähigkeit zu handeln, auf „universal human potentiality“ und verweist auf „a fundamental level of human freedom“ (Hitlin, Elder 2007: 177). *Identitäts-Agency* hingegen bezieht sich auf kurze und mittelfristige Ziele, auf die spezifischen Rollenerwartungen von Anderen sowie auf die Fähigkeit, auch kontextübergreifend diesen Erwartungen entsprechen und Rollen mit entsprechender Hingabe routiniert ausfüllen zu können. *Pragmatische Agency* ist wirksam in Situationen, in denen die Akteure mit Handlungsproblemen konfrontiert sind, die sich über eingeübte Routinen nicht lösen lassen. Sie bezieht sich auf die Fähigkeit, in neuen Situationen jenseits habitualisierter Problemlösungsmuster Ziele zu verfolgen. Schließlich wird *Lebensverlauf-Agency* (Hitlin, Elder 2007: 181) als Fähigkeit definiert, Lebenspläne zu entwerfen und zu verfolgen (Shanahan, Elder 2002: 147; Hitlin, Elder 2007: 183).

Die Möglichkeiten, mithilfe der verschiedenen Komponenten des Konzepts das Vermittlungshandeln und deren Folgen als Gegenstand zu analysieren, wird im Beitrag (Gurr 2017) erprobt und mit einem von Lucius-Hoene (2012) dafür entwickelten Auswertungsmodus verknüpft.

1.3.5 Das Stigma Arbeitslosigkeit

Schließlich leiten zu einem größeren Teil dieser Sammeldissertation Goffmans Überlegungen zum Stigma (Goffman 1975) die Analyse des Umgangs Arbeitsloser mit negativen Zuschreibungen sowie die Auswertungen der Folgen von Sanktionierung durch die Jobcenter an. Für einen empirischen Zugriff auf Erfahrungen von Arbeitslosen mit einem umfangreichen Repertoire an negativen, abwertenden Annahmen ihnen gegenüber kommt man – anders als Paugam (2008) – an den vorgängigen theoretischen Überlegungen Goffmans zum Stigma nicht vorbei. Seit seinem 1952 verfassten Aufsatz „Cooling the Mark out“ geht es Goffman in seinem Werk um die Frage, wie Personen, die nicht mehr imstande sind, eine bestimmte Auffassung ihrer selbst aufrechterhalten zu können, auf diese Irritation reagieren (Lenz 1991). Ausführlicher beschäftigt er sich im 1963 (deutsch 1975) erstmals erschienen Buch zur Stigmatisierung damit, wie die Akteure Verletzbarkeiten ihres Selbst abwenden und wie sie in Interaktionszusammenhängen ihr Gesicht wahren können (Goffmann 1963, 1975). In dem Werk geht es um relationale Konstellationen, hier konkreter: um allgemeine Beziehungskonstellationen in der Art des Verhältnisses zwischen Normalen und Stigmatisierten. Ungeachtet der Schwierigkeiten einer paradigmatischen Zuordnung und der mitunter zu Verwirrung führenden Varianz der Perspektiven in Goffmans Hauptwerk zur Stigmatisierung ist es für diese Arbeit vielmehr angebracht, sich den Ideenreichtum Goffmans zu veranschaulichen und unterschiedliche Dimensionen des Begriffs zu rekonstruieren.

Ein Stigma bezeichnet nach Goffman (1975: 11) ein sichtbares oder unsichtbares Merkmal einer Person, welches „zutiefst diskreditierend“ und dessen Wirkung „sehr extensiv“ ist. Der/die Stigmatisierte soll eine Person sein, die als Träger*in eines spezifischen Merkmals von allgemein bestehenden Erwartungen in negativer Weise abweicht oder das Gefühl hat, davon abzuweichen. Typisch unterscheidet Goffman drei „kraß verschiedene“ Arten von Stigmata (Goffman 1975: 12–13, von Kardorff 2009: 139): Abscheulichkeiten des Körpers, phylogenetische Stigmata und individuelle Charakterfehler (hier zählt er beispielhaft Arbeitslosigkeit auf). Stigmata unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Wahrnehmbarkeit. So kann besagtes Merkmal sichtbar, damit unmittelbar „evident“ und der/die Merkmalsträger*in diskreditiert sein, oder es kann sich der Wahrnehmung anderer entziehen; hier ist der/die Träger*in des Merkmals diskreditierbar.

Stigmata beinhalten ferner ein umfangreiches Repertoire an Annahmen über die Person oder Gruppe, der diese Person angehört. Jedes Stigma ist deshalb mit einer mal mehr, mal weniger deutlich ausgearbeiteten „Stigmatheorie“ verbunden, mit deren Hilfe die Andersartigkeit, die Abweichung, die „Inferiorität“ der Person dargelegt werden kann und welche die Gefährdung durch den/die Stigmatisierten belegen soll (Goffman 1975: 14). Die extensive Wirkung des Merkmals ergibt sich aus der Tendenz zur Generalisierung. Das bedeutet, dass den Trägerinnen und Trägern des Merkmals über dieses Merkmal hinaus negative Attribute zugeschrieben werden, die mit anderen „unvorteilhaften Eigenschaften der Person verbunden“ (Hohmeier 1975: 7) sind. Diese, in verschiedenen Diskursen kreisenden negativen Zuschreibungen, die mit dem Merkmal verbundene „[lange] Kette von Unvollkommenheiten“ (Goffman 1975: 14), sind Bestandteil kollektiver Repräsentationen (Barlösius 2004) und stehen zusammen mit den für die professionelle Problembearbeitung geschaffenen Institutionen für den besonderen Charakter und die Intensität des Stigmas.

Stigmata sind überdies kontextabhängig und im Zeitverlauf variabel, denn „ein und dieselbe Eigenschaft vermag den einen Typus zu stigmatisieren, während sie die Normalität des Anderen bestätigt und ist daher als ein Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend“ (Goffman 1975: 11). Goffman formuliert weiterhin spezifische Kontextbedingungen für Wirksamkeit und Intensität des Stigmas (u. a. Kapazitäten des Publikums zur Entdeckung des Merkmals, Aufdringlichkeit des Merkmals, Fokus). Der Akt der Wahrnehmung beim Träger oder der Trägerin dieses Merkmals sollte nicht unberücksichtigt bleiben, so dass der Begriff des Stigmas etwas weiter zu fassen ist und neben dem direkten Handeln gegenüber dem/der Merkmalsträger*in auch dessen Antizipation umfasst. Die Person nimmt an, dass mit ihrem Status bestimmte negative Annahmen, Unterstellungen oder Konnotationen verbunden werden. Dabei wird vorausgesetzt, dass Vorstellungen davon entwickelt werden, wie die Annahmen der Normalen in Bezug auf ihren/seinen Status sind. Käme die Person zu dem Schluss, dass die Eigenschaften negativ bewertet sind, oder mehr noch – und deshalb wählte Goffman (1975: 10) den Begriff soziale Identität und nicht Status –, wenn mit der Eigenschaft negative Bewertungen von Charaktereigenschaften verbunden sind, wäre eine notwendige Bedingung für ein Bewusstsein der Inferiorität gegeben.

1.4 Methoden

Aus den unterschiedlichen theoretischen Akzentuierungen ergeben sich sowohl verschiedene Erhebungsverfahren als auch unterschiedliche Auswertungsprozeduren, die

jeweils jenseits eines „Glasperlenspiels“ der „reinen Methodologie“ (Reichertz, Schröder, 1994: 56) gegenstandsbezogen angepasst werden.

1.4.1 Datenerhebung, Sample und Feldzugang

Für den ersten Beitrag (Gurr 2010) wurden in zwei der Einrichtungen der Organisation Tafel e.V. in Norddeutschland je eine zweiwöchige teilnehmende Beobachtung (Gurr 2010) durchgeführt. Diese Erhebung erfolgte, legt man Klassifikationen von Beobachtungsverfahren (Spradley 1980, Friedrichs 1990) zugrunde, *deskriptiv, teilnehmend* und *unsystematisch*, d. h. ohne vorher festgelegte Beobachtungsschemata in *natürlichem* Setting und teils *offen*, teils *verdeckt*.

Gegenüber dort ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der jeweiligen Einrichtung war der Status als wissenschaftlicher Beobachter klar. Gegenüber den Kunden mit denen vor Ort Gespräche geführt wurden, blieb dieser Status verdeckt. Dort, wo im Rahmen der Lebensmittelausgabe mit den so genannten Kunden Kommunikation erfolgte, die über die übliche Konversation bei der Essensausgabe hinausging, wurde der Status ebenfalls offengelegt. Zunächst war das Ziel der Erhebung, ohne weitergehende, spezifische Kenntnisse eine erste Orientierung im Feld und einen Überblick über Verhaltensweisen der Kund*innen der Hilfseinrichtung, den Helfer*innen und den jeweiligen Organisationsabläufen zu gewinnen. Die Beobachtungen und die daraus resultierenden Überlegungen wurden in Memos festgehalten.⁴

Für die nächsten Untersuchungen wurden in zwei Erhebungsphasen in unterschiedlichen Regionen in Norddeutschland 28 Menschen im erwerbsfähigen Alter interviewt, die zum Teil schon länger arbeitslos waren oder sich zum Zeitpunkt der Datenerhebung in berufsqualifizierenden Maßnahmen befanden. Darunter waren zwei Gemeinden in Nordostdeutschland in ländlichen Gebieten mit geringer Siedlungsdichte und einem sehr schwierigen arbeitsmarktpolitischen Umfeld und eine Stadt in Norddeutschland. Der Feldzugang gestaltete sich in diesen Fällen zu Beginn schwierig, gelang schließlich nach einer halböffentlichen Präsentation mit einem Hilfesuch dank eines regionalen Wohlfahrtsverbandes. Im zweiten Erhebungsgebiet, konnten im städtischen Kontext über verschiedene Organisationen, etwa der evangelischen Stadtmission oder der Kreisarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtsverbände und

⁴ Leider wurden sowohl die Memos der Beobachtung, als auch die Transkripte der ersten Interviews und die Memos über die Ortschaften und die Feldaufenthalte während einer Methodenschulung in Magdeburg mitsamt des Computers aus einem PKW entwendet, so dass Ideen zu weiterführenden Untersuchungen, die vor allem Prozesse der Hilfsbedürftigkeit rekonstruieren sollte, verworfen werden mussten.

deren Einrichtungen Interviewpartner*innen rekrutiert werden. Die Zusammensetzung des Samples entspricht sowohl beim Alter als auch beim Geschlecht und der Bildung in etwa den entsprechenden Anteilen in der Gesamtpopulation der erwerbsfähigen Hilfebedürftigen, wobei der Anteil der jungen erwerbsfähigen Bevölkerung im Sample etwas unterrepräsentiert war.

Erhoben wurden die Daten in der ersten Feldphase über stärker strukturierte, leitfadengestützte Interviews (Witzel 1996).⁵ Der verwendete Leitfaden war in dieser Phase am Konzept der Lebenslage orientiert (Nahnsen 1975, Neurath 1979). Diese von Nahnsen (1975) formulierten Einzelspielräume⁶ der Lebenslage wurden um die alltägliche Nutzung der verschiedenen Spielräume und die Bewältigungsperspektive der Akteure erweitert.

Nach ersten Auswertungsprozeduren und der Erkenntnis, dass die Analyse der Lebenslage, als ein Bündel verschiedener Einzelspielräume, mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, erfolgte die thematische Gliederung stärker problembezogen und war eher an den konkreten Desintegrationserfahrungen und den (berufs-)biografischen Erfahrungen und Perspektiven der Interviewpartner*innen orientiert. Die Schwierigkeiten im Umgang mit dem Konzept der Lebenslage waren grundlegend und zum Zeitpunkt der Datenerhebung und der Auswertung nicht zu umgehen. Ganz kurz skizziert, war unklar, welche Grundanliegen die Interviewpartner*innen eigentlich haben sollten, was die Referenz für ein wie auch immer geartetes Maß an Lebensgesamtschancen ist und wie Interaktionen zwischen den Einzelspielräumen mit welchen Wirkungen auf die potentielle Entfaltung der Grundanliegen zu analysieren sind. Um dies rekonstruieren zu können, müsste zunächst eine Idee vorliegen, welchen invarianten Bestand an Grundanliegen es gibt. Die Gefahr, dass „die eigenen Maßstäbe des Forschers auf die Situation und die Interessenlage der Betroffenen übertragen würden“ (Nahnsen 1975: 150), wurde in der ersten Auseinandersetzung mit den Interviews zu deutlich, und die Idee, die Anliegen herauszuarbeiten, „die der Mensch bei unbehinderter Selbstbesinnung haben würde“ (Weisser 1957: 7)⁷, zeigte sich als so waghalsig wie anmaßend.

⁵ Auf verschiedene Probleme dieser besonderen Erhebungsmethode ist von unterschiedlichen Autoren hingewiesen worden (u.a. Helfferich 2011, Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008).

⁶ Versorgungs- und Einkommensspielraum, Kontakt- und Kooperationsspielraum, Lern- und Erfahrungsspielraum, Regenerations- und Mußspielraum, Dispositionsspielraum

⁷ Hiermit möchte ich mich bei Klaus Schroeter bedanken, der mir einige der unveröffentlichten Manuskripte zur Verfügung stellte.

Die Anpassung des Erhebungsinstruments erfolgte im weiteren Verlauf auch aufgrund einer Sekundäranalyse von Interviews des qualitativen Panels des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung, „Armutsdynamik und Arbeitsmarkt“ (Hirsland, Lobato 2010). Der *data fit* (vgl. Witzel et al. 2008) zur durchgeführten Untersuchung ergab sich aus den theoretischen Vorannahmen der Primärstudie, der Zielsetzung und den Zeitpunkten der Erhebung (2011), dem Sampling (theoretical sampling), dem Status der Interviewten (106 erwerbsfähige Hilfebedürftige oder an der Grenze zur Hilfebedürftigkeit befindliche Personen) und der Erhebungsmethode. Dabei waren insbesondere die Ergebnisse der Erstbefragung, die als biografisch-narratives Interview angelegt war, für die Analysen von Bedeutung.

Danach wurde ein offener Interviewmodus gewählt, der den von Lenz (1991) beschriebenen „narrativ-aufgeklärten Leitfadeninterviews“ entsprach, einer Synthese aus problemzentrierter und biographisch-narrativer Interviewstrategie. So galt es einerseits, der Gefahr einer zu starken inhaltlichen Fokussierung durch den Eingangsstimulus zu begegnen sowie der Skepsis bezüglich der besonderen Bedeutung der Haupterzählung Rechnung zu tragen. Andererseits ließ sich so der viel beschriebenen Gefahr der „Leitfadenbürokratie“ (Hopf 1978) entgehen. Dabei entsprach das Vorgehen zwar weitgehend den drei Schritten des autobiografisch-narrativen Interviews (Schütze 1983: 5), allerdings wurde der Anfangserzählung nicht die zentrale Bedeutung eingeräumt. Grund dafür waren vor allem erste Erfahrungen mit den frühen Interviews, bei denen zum Teil die geringe Erzählneigung einiger Interviewpartner*innen, die Tendenz zur starken Raffung des Erzähldukts und damit wenig tangentiell Erzählpotential deutlich wurden. Beispielhaft zeigt sich dieses bei der folgenden Anfangserzählung eines Interviewpartners:

das Ding war dass ich, ähm, von P-Land (-) von K-Stadt (.) nach M-Stadt gezogen bin und dann ähm war ich halt (-) auf der L-Schule (---) und halt da hab ich meinen Abschluss, (Wort unv.) hatte ich keine Lust den zu machen (--) und hab den da auch nicht bekommen (---) dann (.) ähm war ich halt in einer Maßnahme in K., (.) das ist da bei ähm (.) Richtung H., und (--) dann hab ich die halt in der Berufsschule I. nachgemacht meinen Hauptschulabschluss (---) von da bin ich dann zur Realschule gegangen (--) und da hatte ich keine Lust drauf (--) hab ich die abgebrochen (2 Sek) dann (--) hab ich (--) eineinhalb Jahre oder so zu Hause gechillt (---) jetzt bin ich hier. (4 Sek) nicht viel zu erzählen.

So erzählt der Interviewpartner von den Zusammenhängen seines Lebenslaufs, markiert Verlauf und Zäsuren auch mit Verknüpfungselementen. Zwar lassen sich im Nachhinein einzelne Relevanzsetzungen, Hinweise auf die Gesamtdeutung oder aufgeführte Ereignisabläufe interpretieren, aber im Interview selbst war es ausgesprochen

schwer, einzelne Aspekte aufzunehmen und den weiteren Erzählvorgang zu initiieren.⁸ Ungleich ausführlicher erzählt der Interviewpartner dann bei konkreten Themen, die in der Anfangserzählung nicht angesprochen sind. So berichtet er später sehr detailliert durch das Einbringen von Hintergrund- und Zusatzinformationen von den Erfahrungen mit Sanktionen durch das Jobcenter.

Dies sollte nicht als grundlegende Kritik an den Techniken des narrativen Interviews verstanden werden. Deutlich geworden ist vielmehr, dass Interviewer und Interviewerinnen eine Offenheit für den Wechsel der Fragetechniken behalten sollten. In manchen Fällen wird die Erzählneigung oder das Potential zu einer Stegreiferzählung nicht vorhanden sein, so dass möglicherweise auf andere Fragen oder Impulse auszuweichen ist.

Nach den ersten Auswertungen und der Berücksichtigung lenkender Gedanken Goffmans (1967, 1974) zu veränderten Beziehungskonstellationen infolge von Stigmatisierungen wurden die Erhebungen in zwölf Interviews um egozentrierte Netzwerkkarten (Holstein, Pfeffer 2010) erweitert. Diese wurden zusammen mit den Interviewpartner*innen nach Abschluss der Interviews, aber mit Bezug auf die in den Interviews dargelegten (veränderten) Beziehungskonstellationen computerbasiert mit Hilfe des Tools *Vennmaker* erhoben (Schönhut, Kronenwett 2014). So ergab sich die Möglichkeit, Daten über veränderte Beziehungsarrangements, Ziele, Schwerpunkte, Grenzziehungen, Reichweite der Netzwerke sowie Vorgaben und Regeln innerhalb der Netzwerke zu bekommen, die bei der Auswertung von Bedeutung sind. Ferner wurden zur Konstruktion von Skalen (Gurr, Jungbauer-Gans 2013) kognitive Pretests (Prüfer, Rexroth 2002) durchgeführt, die es ermöglichen sollten, Informationen speziell über das Fragenverständnis der Befragten zu sammeln. Zu diesem Zweck wurden Frage- und Memobögen entwickelt, die eine Anpassung verschiedener Items, insbesondere vor dem Hintergrund der Spezifika der Zielgruppe, ermöglichen. Vor allem Fragen zur Sensibilität, zum generellen Verständnis von Fragen und zu einzelnen Wörtern der Items wurden in diesem Schritt diskutiert. Ein weiterer Pretest der entwickelten Skalen zu Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen und dem Stigmatisierungsbewusstsein arbeitsloser Personen wurde durch Interviewer*innen des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung durchgeführt.

⁸ So gab er auf die Bitte, doch noch einmal von den Umzügen und der Zeit in K-Stadt und seiner Zeit in der L-Schule zu erzählen an: „ganz normal Grundschule ne?“

Grundlage für die Beiträge, die qualitative und quantitative Daten miteinander verbinden (Gurr, Unger, Jungbauer-Gans, voraussichtlich 2018 und Gurr, Lang voraussichtlich 2018) sind ferner Daten aus dem Panel Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung (PASS) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (Trappmann et al. 2010). Das jährlich erhobene Haushaltspanel enthält zur Hälfte eine Stichprobe der Arbeitslosengeld-II-Empfänger*innen und zur anderen Hälfte eine aus einer allgemeinen Bevölkerungsstichprobe. Die Daten wurden als faktisch anonymisierter Scientific Use File über das Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit (BA) im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) bezogen. Im Beitrag zu den Sanktionierungen werden diese Daten von einer beteiligten Kollegin mit Information aus administrativen Daten über erfolgte Sanktionierungen verknüpft.

1.4.2 Datenauswertungen

Die 28 Interviews wurden aufgezeichnet, vollständig transkribiert und einer computergestützten Analyse zugänglich gemacht. Die Beschreibungen der Ego-Alteri Relationen während der Interviews wurden aufgezeichnet, aber nur teilweise transkribiert. Bei der Transkription wurden sprachbegleitende Charakteristika in Klammern (z.B. Räuspern, Lachen) festgehalten und weitestgehend in Standardorthografie transkribiert. Dialektausdrücke wurden geglättet. Grammatik und Syntax blieben unkorrigiert, um ein natürliches Bild der Aufnahme zu gewährleisten. Trotz Verzicht auf ein spezielles Transkriptionsdesign sollten bestimmte Mindestanforderungen für eine Verschriftlichung erfüllt sein: die einfache Handhabung, Berücksichtigung der zeitlichen Sequenz, des parasprachlichen sowie des nonverbalen Verhaltens und Notizen über prosodische Aspekte (Dittmar 2009). Bei der Analyse der Interviews wurde auf zwei Ebenen ausgewertet.

Die Auswertung des Textkorpus erfolgte fallbezogen mit Elementen der Narrationsanalyse (Schütze 1983, 2006; Detka 2005). Die jeweiligen Verläufe, die insbesondere nach den ersten Interviews in ausführlichen Fallbeschreibungen dokumentiert wurden, zeigten, dass vor allem die Arbeitslosigkeit eine lebensgeschichtliche Zäsur und der zentrale Bedingungsrahmen für das Wirksamwerden von sogenannten „Verlaufskurvenphasen“ (Schütze 1983) war. Allgemein stimmten die Verläufe darin überein, dass die Interviewpartner*innen aus dem Tritt geraten, und durch unterschiedliche Ereignisverkettungen nicht mehr in der Lage sind, ihren Alltag aktiv zu gestalten, sie verlieren die Handlungskontrolle. Interventionsversuche, etwa Qualifikationsmaßnahmen für den Arbeitsmarkt, sorgen bei den meisten dann für eine Überfokussierung auf ei-

nen problematischen Aspekt ihres Alltags, die Arbeitslosigkeit. Andere Problemlagen, die auch immer mit einer Eskalation des Verlaufskurvenpotenzials verbunden sind, werden hingegen vernachlässigt. Das führt zu einer plötzlichen Massierung der Alltagsprobleme, eine Fokussierung der Aktivitätsorientierung auf die nicht mehr handlungsfähigen Erleidensausschnitte erfolgt, und die gesamte Alltagsorganisation bricht zusammen.

Im Fortgang der Untersuchung jedoch zeigte sich, dass die Interpretationen eines spezifischen Krisentypus, den Rosenthal (1987) als heteronom produzierte Krise bezeichnet, in den Interviews mit den jüngeren Arbeitslosen nicht mehr auftauchte und die verschiedenen Verläufe auf der Suche nach typischen Mustern schwer zu verbinden waren. Die schicksals- und krisenhafte Verkettung, die vor allem durch die Konstellation aus spezifischer Qualifikation und Tätigkeit der Interviewpartner*innen und einer konkreten gesellschaftlich-historischen Situation, der Wende, ausgelöst wurde, fand sich lediglich bei den ersten Interviews in Ostdeutschland. Dennoch wurden auch im Fortgang der Untersuchungen einzelne Fallbeschreibungen gefertigt, um Zäsuren im Verlauf, wirkmächtige Andere und Prozesse der Entwicklung von Beziehungskonstellationen offenzulegen.

Da die Fragen im Verlauf der Untersuchungen jedoch konkreter wurden und sich eher auf spezifische Erfahrungen mit Unterstützung und Vermittlung oder der Wahrnehmung negativer, affektgeladener Zuschreibung bezogen, trat an die Stelle der fallweisen Auswertung eher ein fallübergreifender und themenorientierter Auswertungsmodus. Bei dieser Auswertung spielten die oben skizzierten sensibilisierenden Konzepte, die im Vorfeld der ersten Auswertungsprozeduren betrachtet wurden, eine zentrale Rolle, denn „[in] allen Stadien wissenschaftlicher Forschung spielen theoretische Konzepte eine zentrale Rolle. Sie sind maßgebliche Bestandteile des vorläufigen Schemas, das der Forscher von der empirischen Welt hat.“ (Blumer 1979: 44).

Die oben skizzierten konzeptionellen Überlegungen wurden in Anlehnung an die Auswertungsideen von Strauss (1998) am Material weiterentwickelt und für das Vorgehen angepasst. Zunächst wurden relativ schnell am Material (Invivo) Codes erzeugt und Memos gefertigt, die versuchen, die erzeugten Codes in Beziehung zu anderen zu setzen.⁹ Dann wurde entlang verschiedener Kategorien, etwa im Falle der Untersuchung zum Stigma entlang der Dimensionen von Wahrnehmbarkeit, Erfahrungsphase,

⁹ Auf die verschiedenen Wege zu einem Kategoriensystem verweisen Kuckartz (2010: 198 ff.) oder grundsätzlicher zu den Missverständnissen des rein induktivistischen Vorgehens Hopf (1979: 29).

Netzwerke, Stigmatheorie, Umgangsweisen und Kontextbedingungen intensiver kodiert, Hypothesen über relevante Beziehungen zwischen den Kategorien wurden aufgestellt. Hier zeigte sich auch, wie die beiden sich gegenüberstehenden Positionen von Glaser und Strauss miteinander zu vereinbaren waren, da die Differenzen trotz wechselseitiger Ablehnung und Distanzierung nicht so groß sind. Bei den Kodierprozeduren wurde deutlich, dass die Aspekte des Kodierparadigmas von Strauss durchaus erkenntnisbringend mit den inhaltlichen Kodierfamilien von Glaser verknüpft werden können¹⁰ (Strübing 2011).

Im Anschluss wurde nach typischen Mustern von Zusammenhängen zwischen den Dimensionen gesucht und wiederkehrende Formen zu abstrakten Begriffen geordnet. Die Ergebnisse wurden dann in den Beiträgen als Muster, typische Verdichtungen und begriffliche Marker mit Interviewsequenzen illustriert dargestellt.

Die erstellten Netzwerkkarten und die Beschreibungen der Interviewpartner*innen wurden entlang verschiedener, zuvor über die Auseinandersetzung mit Goffman gewonnenen Beschreibungskategorien ausgewertet. Hier stand vor allem die Veränderung der Netzwerkkonstellationen infolge von Stigmatisierungen über die Differenzierung in oben skizzierte Prä- und Poststigmabeziehungen im Fokus. Die offenen Fragen an das Datenmaterial waren hier folgende: Was ist der Fokus der Beziehung, welche gemeinsamen Bezugspunkte beschreiben die Interviewpartner*innen, welche Ziele werden mit den Beziehungen thematisiert, welche Vorgaben werden in den Beziehungen gemacht? Lassen sich spezifische Zugangsvoraussetzungen, Ausschlusskriterien, Anforderungen, Status- und Stigmasymbole, passende Settings finden? Welche Reichweite haben die Beziehungen, finden sich hier Anschlüsse an andere Relationen, welche Anforderungen und Erwartungen werden über die Beziehung hinaus dargestellt?

Bei den Studien im Mixed-Methods-Design (Kuckartz 2014) wurde hingegen anders auf das bereits geordnete Material zurückgegriffen. Hier waren zum einen vor allem die Sequenzen von Bedeutung, bei denen die Akteure*innen von ihrer Beziehung zu den Institutionen, Vermittler*innen berichten, die zum Teil neu geordnet wurden. Zum anderen wurde nach Faktoren, die ein Stigmabewusstsein beeinflussen, gesucht,

¹⁰ Etwa beim Kontext in Verbindung mit Elementen von Mainline und Struktur (Organisation, Kollektiv, Statuspassage, Sozialisation) oder bei den Bedingungen von manifesten Stigmatisierungen zum Beispiel mit Elementen aus Kultur und Identität wie Normen, sozial geteilte Einstellungen, Selbst- und Fremdbild ...

die Kategorien entsprechend umgestellt und weiter ausdifferenziert. Auf methodologische Reflexionen wurde in Anlehnung an die ersten grundlegenden Diskussionen zu Mixed-Methods-Analysen zugunsten der Fokussierung auf die Beantwortung der jeweiligen konkreten Fragen verzichtet, denn „[t]he research question should be of primary importance – more important than either the method or the philosophical worldview that underlies the method“. und „metaphysical concepts such as truth and reality should also be abandoned“ (Creswell, Plano Clark 2011: 44).

Im Auswertungsprozess hat sich dieser Modus, der auf die Gegenüberstellung von bestimmten Grundpositionen (dazu Griffin, Museus 2011: 17) weitgehend verzichtet, bewährt. Verständigungsschwierigkeiten oder Akzeptanzprobleme über die Differenzen gab es in dem Projektzusammenhang keine, abgesehen allenfalls von einzelnen Fragen bezüglich der passenden Darstellungsform (formaler, stark analytischer Stil vs. informeller Stil). Gleichwohl wurden spezifische Gütekriterien, die die Planungsqualität, Designqualität, Datenqualität, Interpretationsstrenge, Inferenzübertragbarkeit, Berichtsqualität und den Nutzen der Verbindung zweier Methodenstränge berücksichtigen, mitgedacht (dazu O’Cathain 2010). Insbesondere aus den Überlegungen zu letztgenanntem Punkt ergibt sich der Mehrwert der Verbindung der Methodenstränge in den vorliegenden Untersuchungen: Vor allem zur Instrumentenentwicklung, zur Begründung der Ergebnisse, zur Bereitstellung von kontextuellem Verständnis in Verbindung mit validen quantitativen Ergebnissen, zur Veranschaulichung quantitativer Befunde („putting meat on the bones’ of ,dry‘ quantitative findings“ Bryman 2006: 106/107) sowie zur Generierung von Hypothesen hat sich die Verbindung beider Methoden bewährt. Bereits in der Planungsphase zeigt sich, dass die Orientierung an den unterschiedlichen Versuchen, verschiedene Designs typologisch darzustellen, nicht zu große Bedeutung haben sollte. Insgesamt zeigt sich im vorliegenden Untersuchungsverlauf eher, dass die Ableitung und Begründung verschiedener Verbindungen beider Stränge über die verschiedenen Untersuchungsziele am besten möglich ist, eine akribische Zuordnung zu bestehenden Angeboten von MM-Typologien hingegen letztlich wenig aussagekräftig erscheint. Dennoch lassen sich beide Beiträge, bei denen unterschiedliche Methodenstränge aufeinander bezogen und miteinander verknüpft werden, den bestehenden Typologien zuordnen.

Berücksichtigt man die Dimensionen „level of mixing“ (partially/fully), „time orientation“ (concurrent/sequential), „emphasis“ (equal/dominance) (vgl. Leech, Onwuegbuzie 2009 bei Tashakoori, Teddlie 2010: 316) bei der Designtypologie, handelt es sich

beim ersten Beitrag (Gurr et al, voraussichtlich 2018) um ein „Partially mixed sequential dominant status“-Design. Im Mittelpunkt steht hier die quantitative Analyse. Der anschließende Methodenwechsel zu einer qualitativen Auswertung hat die Funktion, komplementär ausbleibende oder widersprüchliche Ergebnisse (Greene et al. 1989, bei Tashakkori, Teddlie 2010: 307) empiriegestützt, fundiert diskutieren zu können. Beim zweiten Beitrag (Gurr, Lang, voraussichtlich 2018) handelt es sich am ehesten um ein „Partially mixed concurrent equal status“-Design. Beide Methodenstränge haben hier die gleiche Bedeutung und die Verknüpfung beider Methodenstränge erfolgt an verschiedenen Punkten im Untersuchungsprozess. So werden die Interpretation der qualitativen Daten und damit die stärker fokussierten Kodierungen im Anschluss an offene Herangehensweisen und Analysen von Fallverläufen durch Ergebnisse einer Faktorenanalyse angeleitet, da hier entsprechend der verschiedenen Faktoren bereits thematisch ausgewertet wird. Analog gilt dies beispielweise ebenfalls für die quantitative Auswertung, da die Hypothesen außer aus dem theoretischen Rahmen bei Berücksichtigung entsprechender vorhandener Variablen im Datensatz auch aus dem qualitativen Material generiert bzw. plausibilisiert werden. Der anschließende Methodenwechsel zu einer quantitativen Auswertung dient an dieser Stelle dazu, die Hypothesen auf breiter empirischer Basis zu überprüfen. Um ausbleibende oder widersprüchliche Ergebnisse fundiert diskutieren zu können, erfolgt nach der quantitativen Analyse ein erneuter Methodenwechsel und eine Re-Interpretation des qualitativen Materials.

Eine besondere Herausforderung bei den Analysen war die Integration der Ergebnisse unterschiedlicher Methodenstränge. Die Forschungspraxis kann dabei bisher kaum mit hilfreichen Beispielen dienen. Lediglich Guettermann, Fetters, Creswell (2015) machen Vorschläge für die Synthese von Ergebnissen in sogenannten „sidy by side displays“. Da diese aber nicht zum hier gewählten Vorgehen passten, wurde ein eigenes Display für die Gegenüberstellung und Verbindung beider Ergebnisse konzipiert (Gurr, Lang voraussichtlich 2018). Dieses Display enthält u. a. die Beschreibung der Kategorien, Angaben zu den Dimensionen, den Hypothesen, den theoretischen Referenzen, den Variablen und den Fällen.

Bei der Rekonstruktion der Handlungsmächtigkeit der Akteure*innen im Vermittlungsprozess hingegen waren vor allem die von Lucius-Hoene (2012) in Anlehnung an Beschreibungskategorien aus der Linguistik entwickelten Ideen von Bedeutung für die Auswertungsarbeit. Ziel ist dabei, die sprachliche Zuordnung der Wirkung von Ereignissen, die Agentivierung (Lucius-Hoene 2012: 42), aber auch die zugeschriebene

Agentivität von Objekten und Personen zu rekonstruieren. Über die Zuordnung von Wirkmächtigkeit wird die Handlungsmächtigkeit in Bezug auf die oben skizzierten, verschiedenen Dimensionen von Agency thematisiert. Diese Beschreibungskategorien erfüllten im Interpretationsprozess unterschiedliche Funktionen: Sie machten die Passagen in den Interviews fassbar und ermöglichten ergebnisoffen sowohl die Identifikation von Verursachern für bestimmte Zustände, mit denen die Arbeitslosen umzugehen haben, als auch die Zuschreibung von Handlungsmächtigkeit. Bedeutsam sind aus Lucius-Hoene's Sicht sogenannte Prädikatsausdrücke, semantische Rollen und Wirkmächte. Aus den vom Erzähler/von der Erzählerin verwendeten Prädikatsausdrücken lässt sich ableiten, „um was für eine Art Geschehen es sich in der Geschichte handelt – ob hier aktiv wirkende Personen oder Mächte auftreten oder ob sich etwas in der Zeit ohne deren erkennbare Handlungsträgerschaft abwickelt“ (Lucius-Hoene 2012, 50).

Von Interesse waren für den vorliegenden Forschungskontext die folgenden Prädikate (Lucius-Hoene 2012, 49): *Aktionsprädikate* zeigen eine Handlung oder Tätigkeit und unterstellen eine Zielgerichtetheit und damit Absicht. *Prozessprädikate* stellen einen Vorgang dar und entspringen nicht der Absicht eines handlungsfähigen Lebewesens. Sie vollziehen sich ohne willentliche Einwirkung. *Statusprädikate* beschreiben einen Zustand, der grundsätzlich veränderlich ist. *Qualitätsprädikate* gehören zu dauernden Merkmalen. Sie verweisen auf unveränderliche Eigenschaften. Über die Betrachtung der *semantischen Rollen* hingegen erhielt man im Auswertungsprozess Zugang zu den Trägern und Verursachern der Aktion. Hier unterscheidet sie zwischen Personen oder Sachen,

- die eine Handlung ausführen (Agens/Agentiv/Handelnde(r))
- auf die hin eine Handlung ausgerichtet ist (Contraagens, Partner)
- die einen psychischen oder physischen Vorgang oder Zustand an sich erlebt (Experiens)
- die von einer Handlung betroffen ist (Betroffener, Erleidender)
- die bei einer Handlung vom Agens als Instrument (Werkzeug, Mittel) genutzt wird

und zwischen Sachverhalten, welche die Ursache für einen anderen Sachverhalt darstellen, auch als kausale Verknüpfung (Ursache, Causativ) bezeichnet. Ziel der Auswertung war eine typologische Verdichtung über die Merkmalskombinationen verschiedener Agency-Formen (pragmatisch, Lebenslauf- und Identitäts-Agency). Diese

soll zusammen mit der Dimension der zugeschriebenen Wirkmächtigkeit von Vermittlungsarrangements über die Konstruktion idealtypischer, spezifischer Agency-Profile geschehen. Zwei Typen werden in dem entsprechenden Beitrag (Gurr 2017) nach einer beispielhaften Skizze des Auswertungsmodus dargestellt.

1.5 Die Beiträge

Im Mittelpunkt der Dissertation stehen verschiedene Fragestellungen, die mit den oben skizzierten theoretischen Perspektiven und skizzierten Auswertungsmodi empirisch untersucht werden. Diese werden im folgenden Abschnitt kurz beschrieben.

Tabelle 1: Beiträge im Überblick (*peer review)

Titel	Publikation
<i>Lebensmittel gegen gar nichts. Gedanken zum Helfen und Schenken, zu Reziprozität und Wohltätigkeit.</i> In: Selke, Stefan (Hg.) (2010) Kritik der Tafeln. Zwischen neuem Fürsorgestaat und Empowerment., S. 199-218, VS-Verlag: Wiesbaden.	Sammelbandbeitrag
mit Monika Jungbauer-Gans (2013): <i>Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: Development of two scales for 7th wave of the „Labour Market and social security panel survey (PASS)“.</i> In: Journal for Labour Market Research, Vol. 46, No. 4, S. 335-351.	Aufsatz*
<i>Ohnmacht und Aktivierung – Ein Blick auf Agency im Vermittlungskontext.</i> In: Sowa, Frank und Ronald Staples (Hg.) (2017) Beratung und Vermittlung im Wohlfahrtsstaat, S.311-337, Nomos Edition Sigma: Baden Baden.	Sammelbandbeitrag*
mit Monika Jungbauer-Gans (2017): <i>Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit.</i> In: Soziale Probleme 28 (1). S. 25-50.	Aufsatz*
mit Stefanie Unger und Monika Jungbauer-Gans (2018): <i>Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher?</i> In: Zeitschrift für Sozialreform, 64, S. 217-248.	Aufsatz*
<i>Vergeltung, Ahndung, Integrationsversprechen: Zur ambivalenten Wirkung von Sanktionen im SGB II.</i> In: Betzelt, Siegrid und Ingo Bode (2018) Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blicke auf ein diffuses Problem, S. 249–274 , Baden-Baden: Nomos [Schriftenreihe der HWR]	Sammelbandbeitrag
mit Sebastian Lang (2018): <i>Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse.</i> In: Soziale Welt 69, S. 255-294.	Aufsatz*

Der erste Beitrag (Gurr 2010) greift auf Erfahrungen aus teilnehmenden Beobachtungen bei der Tafelarbeit zurück und analysiert vor diesem Hintergrund die verschiedenen Handlungszusammenhänge. Dabei sind die gedanklichen Fluchtpunkte der Argumentation tausch- und anerkennungstheoretische Konzepte. Ziel dieser Abhandlung ist es, zunächst die grundlegenden Dimensionen der besonderen Form helfenden Han-

delns zu erfassen und – über die bisher an der Tafelarbeit kritisierten Aspekte hinaus – streitbare Denkanstöße und Anknüpfungspunkte bereitzustellen. Der Beitrag widmet sich zunächst den Beziehungen zwischen den beteiligten Akteur*innen, wobei die kontrovers diskutierte Frage forschungsleitend ist, ob es sich bei der Tafelbewegung um eine Renaissance des Almosenwesens handelt. Wenn Reziprozität als ein soziales Prinzip, das auf Vertrauen angewiesen ist und soziale Beziehungen stiftet, bei der Tafelarbeit vor Ort keine herausragende Rolle spielt, was bewegt die Mitarbeiter*innen der Tafeleinrichtungen dazu, sich diesen Verpflichtungen und den damit verbundenen Anstrengungen hinzugeben? Diese Frage wird im zweiten Teil dieses Beitrags erörtert und zu diesem Zweck ein Idealtypus des/der Helfenden eingeführt. Im letzten Abschnitt werden unter Berücksichtigung der oben skizzierten theoretischen Überlegungen die Folgen dieser einseitigen Beziehungen zwischen den Tafeln und ihren Kunden kritisch diskutiert.

Im zweiten Beitrag (Gurr, Jungbauer-Gans 2013) werden Skalen zur Messung von Stigmatisierungsbewusstsein bei Arbeitslosen und von Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen entwickelt. Zunächst wird die Relevanz der beiden Skalen begründet. Die theoretische Begründung der Skalenentwicklung beinhaltet Definitionen von Stigmatisierungsprozessen, einen Überblick über den Forschungsstand zu den Auswirkungen von Stigmatisierung und die möglichen Ursachen von Stigmatisierungsprozessen. Wie die Stigmatisierungs- und Vorurteilsskalen entwickelt werden, ist Gegenstand des Artikel-Hauptteils. Dabei greift der Beitrag zur Annäherung passender Items zurück auf bereits bestehende Skalen (Pinel 1999), die für diesen Zweck vereinfachten und angepassten Konzepte der Facettentheorie (Borg, Mohler 1993) und der dort ausgearbeiteten Mapping-sentence-Technik zurück. Mit Daten aus dem Pretest des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung wird die endgültige Fassung der Skalen herausgearbeitet. Der Beitrag schließt mit einer zusammenfassenden Darstellung der theoretischen Betrachtungen und einigen Vorschlägen zu möglichen Forschungsfragen, die mit beiden Skalen untersucht werden könnten.

Der dritte Beitrag (Gurr 2017) geht der Frage nach, in welcher Weise das oben skizzierte Konzept von Agency einem theoretischen und empirischen Zugriff auf die Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen von Vermittlungshandeln den Weg weisen kann. Dem unter dem Etikett des aktivierenden oder befähigenden Staates entworfenen Modell des modernen Wohlfahrtsstaates liegt das Credo des aktiven Bürgers/ der aktiven Bürgerin zugrunde. Diese/r sollte – auch durch entsprechende Maßnahmen

der Arbeitsvermittlung – in die Lage versetzt werden, seine gesellschaftlichen Aufgaben eigenverantwortlich zu erfüllen. Die immer häufiger kritisch akzentuierte, viestimmige Debatte um die Neuausrichtung der Arbeitsmarktpolitik und deren Folgen für die Betroffenen kommt jedoch vielfach ohne geeignete sozialtheoretische Fundierung aus. Hier verspricht das Agency-Konzept Abhilfe. Aus diesem Grund werden knapp der Verlauf der Debatte um die Trag- und Anschlussfähigkeit des Konzepts, einige aktuelle, weitergehende Überlegungen und deren Beitrag für die theoretische Weiterentwicklung und forschungspraktische Anwendung diskutiert. Es folgt ein Blick auf empirisches Datenmaterial, um Chancen und Grenzen der Analyse mithilfe des Agency-Konzepts materialbasiert zu erörtern. Dabei werden die besonderen Charakteristika des Vermittlungshandelns aus Sicht der Arbeitssuchenden in den Blick genommen und beispielhaft spezifische Agency-Konstellationen herausgearbeitet. Im dritten Teil wird diese Typologie dargestellt und abschließend hinsichtlich handlungs- und forschungsorientierter Schlussfolgerungen problematisiert.

Der vierte Beitrag (Gurr, Jungbauer-Gans 2017) widmet sich den Erfahrungen Langzeitarbeitsloser mit negativen, affektgeladenen Zuschreibungen in Bezug auf ihren Status. Der Beitrag geht davon aus, dass oben kurz skizziertes Stigmakonzept ein Schlüssel zum Verständnis von offenen oder verdeckten (Selbst-)Selektions- und Ausschlussmechanismen sowie der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit bestimmter Personengruppen sein kann. Aus diesem Grund werden zunächst aus Gründen der Vieldeutigkeit bisheriger konzeptioneller Überlegungen die verschiedenen Bestandteile des Stigmakonzepts herausgearbeitet und auf das Phänomen der Arbeitslosigkeit bezogen. Ziel dieser Gedanken ist es, die Brauchbarkeit des Konzepts zu diskutieren und damit eine längst überfällige theoretische Diskussion des Stigmakonzepts anzuregen und die Stigmaqualität der Langzeitarbeitslosigkeit darzulegen. Im zweiten Teil werden die zuvor dargelegten Komponenten des Begriffs auf empirisches Material angewendet.

Der fünfte Beitrag (Gurr, Unger, Jungbauer-Gans, voraussichtlich 2018) widmet sich Fragen nach den Folgen der Sanktionierung von Arbeitslosen. Zentrales Ziel ist bei diesem Instrument, den Arbeitssuchenden durch gezielte Interventionen zu mehr Eigenverantwortung, zur Beschäftigungsverfügbarkeit und zu mehr Beschäftigungsfähigkeit zu verhelfen. Die Möglichkeiten zur „marktförmigen Verausgabung von Arbeitskraft“ (Lessenich 1999: 426) bei den Empfänger*innen sozialer Leistungen soll gefördert, aber im Einzelfall auch von den Adressat*innen durch verschiedene Zwangsmechanismen wie Sanktionen eingefordert werden. In dem Beitrag wird der

Zusammenhang zwischen dem Erleben von Sanktionen im Vermittlungsprozess und dem Ausmaß, in dem die Akteur*innen glauben stigmatisiert zu sein, empirisch untersucht. Auf die Datengrundlage aus dem Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung wird die im zweiten Beitrag entwickelten Skala zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser und eigenes Interviewmaterial angewendet. Im ersten Teil werden vor allem im Anschluss an die oben skizzierten Ideen Goffmans die theoretischen Grundlagen dargestellt. Anschließend werden Ergebnisse aus der Analyse von Sanktionierungen am Arbeitsmarkt und eher allgemein empirische Evidenzen von negativen Auswirkungen für die Mitglieder stigmatisierter Gruppen in verschiedenen Bereichen dargelegt. Es folgen die Hypothesen sowie Darstellungen der Anlage der Untersuchung, zu den Daten und den verwendeten Methoden. Nach Diskussion der Ergebnisse aus den Analysen des Panels Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung erfolgt die Interpretation des qualitativen Materials mit Blick auf mögliche Gründe für ausbleibende Effekte bei der Berechnung. Die Ergebnisse werden abschließend besprochen und in Fazit und Ausblick diskutiert.

Der sechste Beitrag dieser Sammeldissertation (Gurr 2018) schließt an den fünften Beitrag zur Sanktionierungspraxis an. Diese Analysen haben zu wenig theoriekonformen und kontraintuitiven Ergebnissen geführt und damit den Anstoß zu weiteren Analysen von Interviews gegeben, über die sich Gründe für die ausbleibenden Effekte und die widersprüchliche Wirkung des Instruments anschaulich darlegen lassen. Diese Analysen sind Bestandteil des Beitrags, wobei hier vor allem die (angstmobilisierende) Wirkung solcher Maßnahmen im Fokus steht. Einzelne Dimensionen der Wirkung werden in dem Beitrag kurz dargestellt sowie über Datenmaterial illustriert und diskutiert. Der Beitrag schließt mit dem Versuch einer kritischen Bilanz und weiteren Fragen, die sowohl die Ergebnisse berücksichtigen als auch insgesamt die Normgeltung des Sanktionsinstruments betreffen.

Im siebten Beitrag (Gurr, Lang, voraussichtlich 2018) werden drei verschiedene Komponenten der zuvor entwickelten Skala zum Stigmabewusstsein detaillierter untersucht. In diesem Artikel geht es um die Frage, welche Einflussfaktoren verschiedene Dimensionen des Stigmabewusstseins Arbeitsloser (*Betroffenheit, Umgehung, Entkopplung*) erklären können. Für die Analysen wird ein sequentielles, dynamisches Mixed-Methods-Design genutzt. Hier werden in unterschiedlichen Phasen quantitative und qualitative Methodenstränge miteinander verknüpft. Auf theoretischer Ebene weist wiederum das oben skizzierte Stigmakonzept von Goffman als sensibilisierendes Kon-

zept der Hypothesen-Herleitung den Weg aus dem qualitativen Interviewmaterial. Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt anhand der Daten der Panelbefragung Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung. Die Analysen zeigen, dass fast alle aus dem qualitativen Datenmaterial und den vorgängigen theoretischen Überlegungen abgeleiteten Hypothesen bestätigt werden können. Im letzten Teil folgt eine Reinterpretation des qualitativen Materials, um plausible Erklärungen für einzelne erwartungswidrige Ergebnisse zu finden.

1.5.1 Hilfe und Kooperationen¹¹

Die eingereichte Schrift ist eine kumulative Abfassung, die aus verschiedenen empirischen Studien besteht, bei denen zum Teil jeweils unterschiedliche Personen beteiligt waren.

Der erste Beitrag (Gurr 2010), der auf einen *Call for Authors* des Herausgebers Stefan Selke folgte, entstand in Alleinautorenschaft. Die Entwicklung der Idee des Beitrags, die Sichtung des Forschungsstands, die Datenerhebung, die Auswertung, die Niederschrift und die Überarbeitungen nach den Rückmeldungen durch den Herausgeber erfolgten allein. Einzelne Ideen zu Reflektionen über passende theoretische Überlegungen verdanke ich den Gesprächen mit Klaus Schroeter (Professor für Soziale Arbeit und Altern an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz).

Beim zweiten Aufsatz (Gurr, Jungbauer-Gans 2013) handelt es sich um eine Gemeinschaftsarbeit mit Monika Jungbauer-Gans (wissenschaftliche Geschäftsführerin des DZHW Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung GmbH und Professorin an der Leibniz Universität Hannover). Auch dieser Beitrag folgte zunächst einer Ausschreibung, hier zu einer Skalenentwicklung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Call for Modul). Die Strukturierung des Beitrags und die inhaltliche Idee waren Ergebnis gemeinsamer Überlegungen. Einleitung, Forschungsstand und theoretische Überlegungen wurden zum Großteil von mir verfasst, die Auswertung der Daten stammen von Monika Jungbauer-Gans. Das Fazit und die Rückmeldungen der Gutachtenden wiederum wurden gemeinsam bearbeitet.

Der dritte Beitrag (Gurr 2017) wurde vollständig von mir gefertigt. Zurückgreifen konnte ich bei der Auswahl der theoretischen Überlegungen und dem Auswertungs-

¹¹ Die Anteile an den Studien mit Koautor*innenschaft jeweils im Überblick finden sich im Anhang der Rahmenschrift.

modus auf Ideen, die gemeinsam in einem vom BMFSJ geförderten Projekt an der Fachhochschule Münster diskutiert und erprobt wurden. Für einzelne Hinweise in Bezug auf die Lesbarkeit konnte ich auf die Hilfe von Christiane Gross (Professorin an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg) zurückgreifen.

Beim vierten Aufsatz (Gurr, Jungbauer-Gans 2017) handelt es sich um eine Arbeit zusammen mit Monika Jungbauer-Gans. Die Idee zu dem Manuskript wurde gemeinsam mit ihr entwickelt. Die Einleitung, der Forschungsstand und die theoretischen Überlegungen wurden von mir verfasst. Die Analyse der Daten, die ich selbst erhoben habe, wurde von mir durchgeführt. Der entsprechende Teil im Manuskript wurde ebenfalls von mir geschrieben, wie auch das Fazit. Ausführliche Korrektur- und Verbesserungsvorschläge zum Manuskript und Hilfe bei der Umsetzung der Rückmeldung durch die Gutachtenden, etwa zur Restrukturierung des Beitrags, bekam ich von Monika Jungbauer-Gans.

Beim fünften Beitrag (Gurr, Unger, Jungbauer-Gans, voraussichtlich 2018) handelt es sich gleichfalls um eine Gemeinschaftsarbeit. Auch diese Idee wurde im Rahmen des DFG-Projekts von Monika Jungbauer-Gans und mir entwickelt. Die Einleitung und die theoretischen Überlegungen wurden von mir geschrieben. Den Forschungsstand zur Stigmatisierung und zu den Sanktionen habe ich im Wesentlichen allein geschrieben. Einzelne Studien wurden hier durch Monika Jungbauer-Gans ergänzt. Die quantitative Datenanalyse wurde von Stefanie Unger (Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung) durchgeführt und die entsprechenden Passagen im Beitrag mit der Unterstützung von Monika Jungbauer-Gans gefertigt. Die ergänzenden Daten habe ich erhoben und ausgewertet sowie die dahingehenden Teile des Manuskripts geschrieben. Die Diskussion der Ergebnisse wurde von den Autor*innen gemeinsam verfasst.

Der sechste Beitrag (Gurr 2018) beruht auf einem Vortrag im Rahmen einer Tagung der Sektion Sozialpolitik der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Er greift auf den von mir gefertigten Teil des Forschungsstands im fünften Beitrag zurück, erweitert diesen aber durch einzelne Studien. Außerdem werden auch hier die von mir erhobenen Interviews genutzt. Die Hinweise der beiden Herausgeber*innen wurden von mir bei der Endfassung entsprechend berücksichtigt.

Der siebte Beitrag (Gurr, Lang, 2018) ist eine Arbeit, die zusammen mit Sebastian Lang (Leibniz Universität Hannover) gefertigt wurde. Die Idee zum Manuskript wurde von mir entwickelt. Einleitung, Forschungsstand, theoretische Überlegungen und die Ausführungen zur Anlage der Untersuchungen wurden zum Großteil von mir ver-

fasst, die Darstellung der quantitativen Methoden und die Auswertung der Daten stammen von Sebastian Lang. Die Darstellung der qualitativen Methoden und die Auswertung der entsprechenden Daten sowohl bei der Ableitung der Hypothesen als auch bei der Suche nach Erklärungen für ausbleibende Effekte stammen von mir. Die Diskussionen der Integration beider Methodenstränge erfolgten zwischen beiden Autoren und das Fazit wurde gemeinsam erstellt.

1.6 Ergebnisse

Zunächst weisen die Ergebnisse jeweils auf die Tragfähigkeit der unterschiedlichen theoretischen Zugänge hin. Sie halfen, die Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit, den jeweiligen Hilfeangeboten und den negativen Zuschreibungen zu veranschaulichen, und stellen damit jeweils deren Tauglichkeit, „um bestimmte Phänomene zu begreifen, Problemen der Wahrnehmung zu entgegnen und neue Orientierungspunkte zu liefern“ (Blumer 2013: 46, zuerst 1956) unter Beweis. Der Wert dieser Konzepte für die einzelnen Studien ergibt sich mit Blumer, „... only to the extent to which it (Theorie: Anmerkungen des Verfassers) connects fruitfully with the empirical world.“ (Blumer 1954: 4). Im Folgenden werden die Ergebnisse der unterschiedlichen betrachteten Aspekte kurz verdeutlicht, um diese dann im Fazit in den Reflexionsrahmen der Arbeit zu stellen. Beim Blick auf die Versuche der Unterstützung von Bedürftigen im Rahmen privater Wohltätigkeit zeigt sich zunächst, dass es offenkundig in steigendem Maß Bedarf gibt. Zu vermuten ist eine simultane Entwicklung von Rückzug des Staates und Konjunktur der Lebensmittelausgaben. Treffend ist möglicherweise auch eine Vermutung, die Dorenburg u. a. bereits 1987 für die „Helfer Institutionen“ problematisierten: Möglich erscheint, dass sich die Angebote der Tafeln mehr aus den Bedingungen ihrer Produktion bestimmen als aus den Bedürfnissen der Kund*innen? Diese schaffen sich durch die Expansion ihrer Angebote immer mehr Kund*innen, gegenwärtig wird das Angebot sogar auf die Haustiere von Bedürftigen ausgeweitet. Wenn man die Analysen von Fürsorgeeinrichtungen nicht nur auf ihre vordergründig philanthropische Dimension reduziert, sondern nach ambivalenten Wirkungen dieser Hilfe sucht, gibt es Anzeichen dafür, dass durch diese Bindung an private Wohltaten Abhängigkeiten erzeugt und der inferiore Status der Kund*innen wöchentlich in den Ausgabestellen bestätigt wird.

Versucht man mit oben skizzierten tauschtheoretischen Überlegungen und dem Reziprozitätskonzept dem Verständnis dieser Beziehungen näherzukommen, müsste das Plädoyer für eine Aufhebung der Differenz zwischen Helfer*innen und Kund*innen

und einem Reziprozitätsausgleich folgen. Die Kund*innen müssten über etwas verfügen, was den Helfer*innen fehlt und diese benötigen und umgekehrt, das heißt, in der Beziehung muss es wechselseitig zu einem Bedarfsausgleich kommen. In diesem Zusammenhang und trotz der Kritik (u. a. Selke 2009: 24) scheinen zunächst die Tafelläden, deren Ausgabemodus die Bezahlung von Lebensmitteln ist, eher geeignet, den Mangel an Gegenseitigkeit zu kompensieren. In jedem Fall ist ein weiterer Ausbau der Tafeln hin zur serienhaften und unpersönlichen Versorgung von Bedürftigen in einem anonymen Rahmen, in dem gefühlsbetonte Beziehungen nicht entstehen können, weiter zu problematisieren. Auf einer Ebene, die sozialpolitische Aspekte und wohlfahrtsstaatliche Arrangements berücksichtigt, drängt sich die Frage auf, ob diese Art von Hilfsstrategie überhaupt zum oben skizzierten neuen Leitbild der Stärkung von Eigenverantwortung passt. In diesem Sinne ist die Tafelarbeit als reine Nothilfe in einem Sozialstaat, der Hilfe zur Selbsthilfe propagiert, möglicherweise eher anachronistisch.

Die Analysen der Erfahrungen im staatlichen Unterstützungsbezug verweisen ferner auf die bedeutende Wirkung staatlicher Vermittlungsarrangements. Diesen kommt insbesondere auf den Ebenen der Konstitution und Aufrechterhaltung von Handlungsmächtigkeit/Agency eine zentrale Bedeutung zu. Dabei zeugen die Schilderungen der Unterstützungsempfänger*innen zusammengefasst vor allem davon, dass diese Form der Unterstützung wenig geeignet ist, ihre Kapazitäten zur Lösung von Handlungsproblemen zu erhöhen. Gleiches gilt für die Fähigkeit, längerfristig Lebenspläne zu entwerfen und zu verfolgen. Bei der Frage, ob die Akteur*innen im Rahmen der Vermittlung und der Hilfe durch die Jobcenter Formen von Identitäts-Agency ausbilden können, zeigt sich ein ambivalentes Bild. Tatsächlich gibt es Personen, denen es ihren Darstellungen nach gelingt, spezifischen, auch kontextübergreifenden Rollenerwartungen von Anderen entsprechen und Rollen routiniert ausfüllen zu können. Allerdings ist hier von der Identität des Unterstützungsempfängers oder der Unterstützungsempfängerin die Rede. Die Rollenerwartungen sind jene, welche von Vermittlern und Vermittlerinnen stammen und sich im Wesentlichen auf die Erfüllung der Pflichten im Vermittlungsprozess beziehen. Diese Form von Identitäts-Agency schafft grundsätzlich die Voraussetzungen für eine koproductive Beziehung zu den Fachkräften. Eingeschränkt wird sie allerdings durch verschiedene Bedingungen im Vermittlungsprozess, wie die ungleiche Verteilung von Freiwilligkeit und Zwang oder den hohen Grad an Standardisierung. Die häufig flüchtigen, stark versachlichten Beziehungen tragen so nicht zu einem gelungenen Arbeitsbündnis bei.

Für eine gelingende individuelle Unterstützung und Förderung wären dichte, regelmäßig wiederkehrende und vertrauensvolle Beziehungen notwendig, die Fachkraft müsste sich bewähren, wenn die Adressat*innen mit Handlungsproblemen konfrontiert sind. Sowohl der erste Gesprächsverlauf als auch das Verhalten der Fachkraft müssen Interesse an den Adressat*innen, voraussetzungslose Anerkennung des Hilfe- und Förderbedarfs signalisieren und ausreichend Raum für Problempräsentationen bieten. Dies kann in Teilen möglicherweise über die Beachtung verschiedener Aspekte im Erstgespräch (zurückhaltende Präsentation der Fachkraft, hohe Redeanteile der Adressat*innen, immanente Nachfragetechniken, Widerspiegelungsfragen) oder über die behördenunabhängigen Beratungsdienstleistungen gelingen. Insbesondere für die Akteur*innen, die vielfach die Hypothek negativer Behördenerfahrungen in die Vermittlungsarrangements mitbringen, kann die letztgenannte eine geeignete Alternative sein.

Nimmt man die Überlegungen Goffmans zur Stigmatisierung zum Ausgangspunkt der Analyse der Erfahrungen Arbeitsloser mit negativen, affektgeladenen Zuschreibungen, zeigt sich zusammengefasst zweierlei. Zunächst wird deutlich, dass es konzeptionelle Unklarheiten im Umgang mit dem Stigmabegriff gibt. Untersuchungen, die auf diese Begriffe zurückgreifen und den Ideengeber Goffman einbeziehen, sollten in jedem Fall über eine lediglich vordergründige Bestimmung eines Stigmabegriffs hinausgehen und die verschiedenen Konturen des Begriffs stärker berücksichtigen. Zweitens zeigt sich, dass – ausgehend von den Ausführungen Goffmans als Ideenreservoir oder Werkzeugkiste, basierend auf Fallanalysen und fallübergreifenden thematischen Vergleichen – die Perspektiven der von Arbeitslosigkeit Betroffenen erkenntnisbringend genutzt werden kann. Vor dem Hintergrund umfänglicher abwertender und pauschaler Verlautbarungen der ungebrochenen normativen Geltung von Erwerbsarbeit und den Mechanismen sozialer Kontrolle und Disziplinierung in verschiedenen Diskursen ließ sich hier recht klar die Stigmaqualität dieses Merkmals darlegen.

Eine der mit materiellen Einschränkungen verbundenen Maßnahmen im Vermittlungsprozess ist die der Sanktionierung von Arbeitslosen. Sie trifft vor allem jene, die gerade nicht über die skizzierten Formen der Handlungsmächtigkeit verfügen. Ziel des Instruments ist es, die Normverstöße von arbeitslos gemeldeten Personen zu ahnden und sie durch diese Art gezielter, bestrafender Interventionen zur Entwicklung von mehr Eigenverantwortung, Beschäftigungsverfügbarkeit und Beschäftigungsfähigkeit zu veranlassen. Legt man die theoretischen Überlegungen zu Stigmatisie-

ungsprozessen zugrunde, zeigt sich, dass die Sanktionierungspraxis einen stigmatisierenden Effekt auf die Betroffenen haben müsste. Mit Fachkraft und Kund*innen kommen Personen in gemischten Interaktionssituationen zusammen, Gruppen- und Statusunterschiede und Machtgefälle werden erfahrbar, sonst unsichtbare Zeichen werden manifest und die Sanktionierung ist immer auch mit materiellen Einschränkungen verbunden.

Dennoch zeigt sich auf breiter empirischer Grundlage keine signifikante Korrelation von Sanktionierung und dem Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Komplementäre qualitative Analysen jedoch zeigen die Gründe für die fehlenden Zusammenhänge. Sie veranschaulichen, dass die Betroffenen sich sehr wohl als Opfer negativer, affektgeladener Zuschreibung fühlen. Dabei wird deutlich, dass die Sanktionen als manifestes Bedrohungspotential Ängste vor dem Verlust an Handlungsspielräumen hervorrufen. Dies vollzieht sich bereits durch die wiederkehrende und glaubhafte Androhung, also noch vor der faktischen Sanktion. Jedoch zeigen sich auch Effekte, bei denen das Kontroll- und Disziplinierungspotential nicht oder nicht mit den intendierten Wirkungen zur Geltung kommt. In verschiedenen Fallkonstellationen haben die Sanktionen aufgrund gebrochener Arbeitsweltbezüge und vielfach kausal damit verbundenen persönlichen kumulierten Problemlagen kaum die intendierte Bedeutung. Überdies finden sich Hinweise dafür, dass eine Reihe von Betroffenen die Folgen von Sanktionen durch alternative Arrangements ausgleichen, sich erfolgreich gegen diese disziplinierenden Maßnahmen wehren. Bisweilen geht es Personen, hervorgerufen durch die Furcht, in der Vermittlung sogar nicht mehr darum, durch die Erfüllung seiner/ihrer Pflichten irgendwie die Aussicht auf Beschäftigung zu wahren oder zu fördern.

Zuvorderst geht es den Interviewpartner*innen darum, Sanktionen zu vermeiden und zunächst die Pflichten zu erfüllen oder Eigenbemühungen nachzuweisen, um Sanktionen zu entgehen. Insgesamt zeigt sich, dass die intendierte Steuerungswirkung der Norm aus § 31 SGB II nicht durchgehend ausgelöst und offenbar für die Betroffenen in unzumutbarer Weise ein Normbruch durch einen anderen Normbruch geahndet wird. Fehlende Disziplin im Vermittlungsprozess wird geahndet durch Angriffe auf die existentielle Integrität des Betroffenen, dann zumindest, wenn infolge der Sanktion das Existenzminimum unterschritten wird. Außerdem zeigt sich, dass die negative Wirkung und die Selektionen bei den Betroffenen Anlass sein sollten, über diese Instrumente weiter nachzudenken. Wird davon ausgegangen, dass das Handeln der Akteur*innen im Vermittlungsprozess normierungsbedürftig ist, warum dann nicht

durch positive Sanktionen? Das Vorgehen, normgetreues Handeln durch Anreize zu verstärken, könnte auch der Stabilisierung, Intensivierung und Entemotionalisierung der Beziehung zwischen Kund*innen und Vermittler*innen dienen und letzteren die Last nehmen, unerbittliche Entscheidungen für eine Sanktion treffen zu müssen.

Ferner erweisen sich die im Rahmen der Dissertation entwickelten Skalen als sehr brauchbar. Mit deren Hilfe lassen sich die Gründe von Stigmatisierungen anschaulich nachvollziehen und auf breiter empirischer Grundlage nachweisen. So zeigt sich unter anderem deutlich, dass sich Personen bei zunehmender Erfahrung mit dem Status arbeitslos auch mehr und mehr mit anderen Arbeitslosen identifizieren und gleichsam Schwierigkeiten haben, Beziehungen zu Erwerbstätigen aufrechtzuerhalten. Mit zunehmender Verweildauer im Hilfebezug steigt auch deren Betroffenheit von negativen Zuschreibungen. Die Ergebnisse der Analysen verweisen außerdem in besonderer Weise auf die negativen Folgen von Deprivationserfahrungen Arbeitsloser, die zum Abbruch sozialer Beziehungen zu Erwerbstätigen und damit zum Rückzug aus potentiell stigmarelevanten Kontexten führen. Diese Entkoppelungsprozesse werden offenbar durch die Vermittlungsversuche verstärkt, die – gedeutet als Mechanismen sozialer Kontrolle und Disziplinierung – die Abweichung für die Arbeitslosen greifbar macht und so deren vermeintlich inferiore Identität bestätigen.

Besonders Personen, für die Erwerbsarbeit einen hohen Wert hat, leiden unter den mit dem Status der Arbeitslosigkeit verbundenen negativen Zuschreibungen und versuchen, gemischte Interaktionssituationen zu vermeiden. Das gilt im Besonderen für Personen, die vor den Phasen der Arbeitslosigkeit eine verhältnismäßig prestigeträchtige Position innehatten. Die Tatsache, dass vor allem arbeitslose Personen mit mittlerer und höherer Bildung dazu neigen, andere über ihren Status zu täuschen und Kontexte zu vermeiden, in denen die mit dem Status der Arbeitslosigkeit verbundenen Eigenschaften von Bedeutung sein könnten, dürfte für Wiedereingliederungsbemühungen, Vorstellungsgespräche oder erfolgreiche Suchwege eher hinderlich sein. Anzunehmen ist ja, dass dort den Merkmalen besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht oder sie explizit thematisiert werden.

Die detaillierten Ergebnisse der jeweiligen Untersuchungen finden sich ausführlich in den nun folgenden Einzelbeiträgen. Die Beiträge sind in dieser Schrift weitgehend so belassen, wie sie jeweils veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen und eingereicht sind. Um die Lesbarkeit und die Transparenz zu verbessern und Doppelungen zu vermeiden wurden die Tabellen fortlaufend nummeriert, die Formatierung an-

gepasst und ein gemeinsames Literaturverzeichnis erstellt. Überdies finden sich in den Sammelwerken an einigen Stellen Verweise auf andere Beiträge in den Büchern. Diese wurden durch die ausführlicheren Literaturhinweise ergänzt. Im Anschluss an die Beiträge beschließen ein Gesamtfazit, eine Würdigung des skizzierten theoretischen Rahmens und ein Ausblick auf weitere, offene Forschungsfragen die Arbeit.

2. Lebensmittel gegen gar nichts. Gedanken zum Helfen und Schenken, zu Reziprozität und Wohltätigkeit

Thomas Gurr

Lebensmittel gegen gar nichts. Gedanken zum Helfen und Schenken, zu Reziprozität und Wohltätigkeit. In: Selke, Stefan (Hg.) (2010) Kritik der Tafeln. Zwischen neuem Fürsorgestaat und Empowerment., S. 199-218, VS-Verlag: Wiesbaden.

https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-92611-7_10

Zusammenfassung

Bei der durch viele Zeichen stark versachlichten, asymmetrischen Beziehung zwischen Kunden und Helfern der Tafeln, aber auch bei der zwischen Spendern und Hilfseinrichtung tritt ein Mangel an Reziprozität deutlich zum Vorschein. Die Aufhebung der Wechselseitigkeit ist in vielerlei Hinsicht folgenreich für die an den Interaktionen beteiligten Akteure. Der vorliegende Beitrag greift auf praktische Erfahrungen bei der Tafelarbeit zurück und analysiert vor diesem Hintergrund die verschiedenen Handlungszusammenhänge. Dabei sind die gedanklichen Fluchtpunkte der Argumentation gaben-, tausch- und anerkennungstheoretische Konzepte. Ziel dieser Abhandlung ist es, zunächst die grundlegenden Dimensionen der besonderen Form helfenden Handelns zu erfassen und über die bisher geäußerten kritischen Aspekte, die Tafelarbeit betreffend, hinaus streitbare Denkanstöße und Anknüpfungspunkte bereitzustellen.

3. Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: development of two scales for the 7th wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”

Thomas Gurr und Monika Jungbauer-Gans

Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: Development of two scales for 7th wave of the „Labour Market and social security panel survey (PASS)“. In: Journal for Labour Market Research, Vol. 46, No. 4, S. 335-351.

<https://link.springer.com/article/10.1007/s12651-013-0144-z>

DOI: 10.1007/s12651-013-0144-z

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden Skalen zur Messung von Stigmatisierungsbewusstsein bei Arbeitslosen und zu Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen entwickelt. In der Einleitung wird die Relevanz dieser beiden Skalen begründet. Die theoretische Begründung der Skalenentwicklung beinhaltet Definitionen von Stigmatisierungsprozessen, einen Überblick über den Forschungsstand zu den Auswirkungen von Stigmatisierung für Individuen und die möglichen Ursachen von Stigmatisierungsprozessen. Die Argumentation basiert auf Überlegungen zur Bedeutung von Erwerbsarbeit im Leben von Menschen. Wie die Stigmatisierungs- und Vorurteilsskalen entwickelt werden, ist der Gegenstand des Hauptteils des Beitrags. Mit Daten aus dem Pretest wird die endgültige Fassung der Skalen herausgearbeitet. Wir schließen mit einer zusammenfassenden Darstellung der theoretischen Betrachtungen und einigen Vorschlägen zu möglichen Forschungsfragen, die mit diesen Skalen untersucht werden könnten.

4. Ohnmacht und Aktivierung. Ein Blick auf Agency im Vermittlungskontext

Thomas Gurr

Ohnmacht und Aktivierung – Ein Blick auf Agency im Vermittlungskontext. In: Sowa, Frank und Ronald Staples (Hg.) (2017) *Beratung und Vermittlung im Wohlfahrtsstaat*, S.311-337, Nomos Edition Sigma: Baden Baden.

<https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783845282732-310/ohnmacht-und-aktivierung-ein-blick-auf-agency-im-vermittlungskontext?page=1>

DOI: 10.5771/9783845282732-310

5. Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit

Thomas Gurr und Monika Jungbauer-Gans

Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit. In: Soziale Probleme 28 (1). S. 25-50.

<https://link.springer.com/article/10.1007/s41059-017-0028-5>

DOI: 10.1007/s41059-017-0028-5

Zusammenfassung

Trotz zuletzt positiver Entwicklungen am Arbeitsmarkt findet sich – recht beharrlich – eine Gruppe von Langzeitarbeitslosen, deren Arbeitsmarktintegration ungebrochen schwer zu fallen scheint. Diese Gruppe sieht sich vielfach stark abwertenden, moralisch aufgeladenen Zuschreibungen ausgesetzt. Dieser Beitrag widmet sich der Perspektive dieser Personengruppe und geht der Frage nach, welche spezifischen Vorstellungen diese Personen über diese Zuschreibungspraxis haben, wie sie ihren Status deuten und was sie von Erfahrungen damit berichten. Zentrale theoretische Referenz für die Analysen ist das Stigmakonzept Goffmans. Nachdem einzelne Bestandteile des Konzepts herausgearbeitet und hinsichtlich der Art und der Intensität des Stigmas der Arbeitslosigkeit diskutiert werden, sollen einige der Ideen Goffmans auf empirisches Material angewendet werden. Zu diesem Zweck wurden 12 Interviews mit Langzeitarbeitslosen und weitere qualitative Sekundäranalysen mit vorliegenden Interviews durchgeführt. Die Resultate der Untersuchung verdeutlichen zum einen, dass eine theoretisch reflektierte Verwendung des Stigmabegriffs Goffmans brauchbar und angezeigt ist, weil sie einer Untersuchung wie dieser den Weg weisen kann. Ferner zeigt sich, dass die von Arbeitslosigkeit Betroffenen in vielen Fällen durchaus leidvolle Erfahrungen mit Stigmatisierungen gemacht haben. Sie berichten umfänglich von antizipierten oder erlebten negativen Zuschreibungen in Bezug auf ihren Status und den Folgen.

6. Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher?

Thomas Gurr, Stefanie Unger und Monika Jungbauer-Gans

Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher? In: Zeitschrift für Sozialreform, 64, S. 217-248.

<https://www.degruyter.com/view/j/zsr.2018.64.issue-2/zsr-2018-0012/zsr-2018-0012.xml>

DOI: 10.1515/zsr-2018-0012

Zusammenfassung

Das Stigmabewusstsein Arbeitsloser ist ein bisher weitgehend unerforschtes Feld. Dieser Artikel untersucht unter Verwendung von quantitativen und qualitativen Daten (Mixed Methods) den Zusammenhang zwischen dem Erleben von Sanktionen im Vermittlungsprozess und dem Ausmaß, in dem die Betroffenen glauben, aufgrund von Arbeitslosigkeit stigmatisiert zu sein. Die quantitative Analyse zeigt, dass Sanktionen nicht mit dem Stigmabewusstsein aufgrund von Arbeitslosigkeit korrelieren. In anschließenden, komplementären Analysen von qualitativen Daten werden vier Mechanismen herausgearbeitet, die erklären können, warum erwartete signifikante Korrelationen zwischen der konkreten Sanktionierung und dem Stigmabewusstsein ausbleiben. Ein zentraler Faktor ist hier die weite Verbreitung und ständige Androhung von Sanktionen.

7. Vergeltung, Ahndung, Integrationsversprechen: Sanktionen im SGB II.

Thomas Gurr

Vergeltung, Ahndung, Integrationsversprechen: Zur ambivalenten Wirkung von Sanktionen im SGB II. In: Betzelt, Siegrid und Ingo Bode (2018) Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blicke auf ein diffuses Problem, S. 249–274, Baden-Baden: Nomos [Schriftenreihe der HWR]

<https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783845288079-249/vergeltung-ahndung-integrationsversprechen-sanktionen-im-sgb-ii?page=1>

DOI: 10.5771/9783845288079-249

8. Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse

Thomas Gurr und Sebastian Lang

Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse. In: Soziale Welt 69, S. 255-294.

<https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0038-6073-2018-3-252/zum-stigmabewusstsein-arbeitsloser-eine-mixed-methods-analyse-jahrgang-69-2018-heft-3?page=1>

DOI: 10.5771/0038-6073-2018-3-252

Zusammenfassung

Der Beitrag befasst sich mit der Frage, welche Einflussfaktoren verschiedene Dimensionen des Stigmabewusstseins Arbeitsloser (Betroffenheit, Umgehung, Entkopplung) erklären können. Für die Analysen wird ein Mixed-Method-Design verwendet, in dem quantitative und qualitative Methoden sequenziell miteinander verknüpft werden. Auf theoretischer Ebene weist das Stigmakonzept von Goffman als sensibilisierendes Konzept der Herleitung der Hypothesen aus dem qualitativen Interviewmaterial den Weg. Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt anhand der Daten des Panels „Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung“ (PASS). Die Analysen zeigen, dass bei Personen im ALG-II-Bezug die Betroffenheit von negativen Zuschreibungen höher ist als ohne Leistungsbezug oder bei Bezug von ALG I. Wenn Befragte Arbeit einen besonderen Wert zuschreiben, finden sich gleichfalls höhere Werte für die Betroffenheit, Umgehung und Entkopplung. Materielle Deprivation führt im Mittel ebenfalls wie angenommen in allen drei Dimensionen zu höheren Werten.

9. Schlussbemerkungen und Ausblick

Die hier versammelten Beiträge stellen keine abschließende Analyse von Prozessen und Mechanismen Sozialer Disqualifizierung Arbeitsloser dar, sie sind nicht als solche geplant gewesen noch können sie es der Untersuchungstiefe nach sein. Dennoch eröffnen sie einige neue Einsichten und Perspektiven auf dieses Phänomen. Die Studien zeigen durch empirische Detailuntersuchungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten den Zusammenhang auf zwischen den negativen Einstellungen gegenüber dieser Gruppe, den privatwohltätigen und bürokratischen Versuchen von Hilfe, Kontrolle und Disziplinierung und – ganz zentral –, der Wahrnehmung der Betroffenen selbst. So wird in den Aufsätzen deutlich, wie von Arbeitslosigkeit Betroffene ihre Position deuten und wie Erfahrungen und Antizipation von Geringschätzung, Inaktivitätsverdacht und Minderwertigkeit durch verschiedene Unterstützungsmodi vermittelt beziehungsweise verstärkt werden.

Die soziale Lage der Arbeitslosen macht es erforderlich, unterschiedliche Formen von Hilfe in Anspruch zu nehmen. Diese Unterstützung ist allerdings vielfach weder geeignet, den Verlust an Anerkennung und Gratifikation zu kompensieren, noch den Wegfall von Teilhabemöglichkeiten wettzumachen, der sich aus der mangelnden Integration durch Erwerbsarbeit ergibt. Die Schilderungen der Unterstützungsempfänger*innen bezeugen vor allem, dass die Hilfe-Formen wenig geeignet sind, ihre Kapazitäten zur Lösung von Handlungsproblemen zu fördern oder die Fähigkeit nachhaltig zu verbessern, längerfristig Lebenspläne zu entwerfen und zu verfolgen. Der Status als Transfer- oder Hilfeempfänger*in, der mit steten, bürokratischen Appellen an die Eigenverantwortung verknüpft ist und dadurch auch die individuelle Verursachung besonders betont, ist vielfach mit dem demütigenden Bekenntnis verbunden, eben nicht der gesellschaftlichen Norm zu entsprechen. Ferner veranschaulichen die Beiträge, dass sich im Verlauf der Arbeitslosigkeit sowohl die Distanz zur normalen, existenzsichernden Beschäftigung als auch die Beziehung der Betroffenen zu den sozialen Diensten, Hilfen und Vermittlungsarrangements verändert.

Neben den empirischen Ergebnissen bleibt an dieser Stelle die Frage nach dem Ertrag der als Rahmen gewählten konzeptionellen Überlegungen.

Vor dem Hintergrund eines gewissen Unbehagens in Bezug auf eine vielleicht inflationäre und vieldeutige Verwendung der im ersten Teil der Arbeit aufgeführten Problemmatisierungsbegriffe fällt hier die Wahl auf den Begriff der Sozialen Disqualifizierung

nach dem französischen Soziologen Serge Paugam, allerdings mit einem ambivalenten Fazit. Wenn dem Begriff die Rolle eines Interpretationsangebots und eines Ideenreservoirs zugewiesen wird, ergeben sich zunächst einige positive Aspekte:

Der Begriff – recht trivial aber für die Analyse sozialer Ungleichheit von einiger Bedeutung – hilft zunächst dabei, sich bei der Beschreibung des gesellschaftlichen Problemfelds der Arbeitslosigkeit auf einer theoretischen Ebene zu orientieren. Jenseits zu starker normativer Unterstellungen ermöglicht der Begriff eine ideengebende, instruktive Irritation bei der Betrachtung der Erfahrungen von Arbeitslosen und damit zugleich die weitere Spezifizierung von Fragen für ein Verständnis der Lage der Betroffenen. Die konzeptionellen Überlegungen bleiben außerdem bescheiden und bezwecken nicht die Erfassung von etwas grundlegend Neuem oder gar der Bezeichnung radikaler gesellschaftlicher Veränderungen. Diese Befähigung, die Situation der von Arbeitslosigkeit Betroffenen versteh- und erklärbar zu machen, ergibt sich aus der Fähigkeit, unterschiedliche Aspekte wie die der gesellschaftlichen Abwertung von Personengruppen und der Erfahrungen in gesellschaftlichen Fürsorgeverhältnissen zusammenzuführen, weitere Diskussionen möglich zu machen und empirische Erkenntnisse zu fördern.

Außerdem vermeidet der Begriff, anders als etwa die Rede von „Entbehrlichen“ oder „Überflüssigen“, die Personalisierung und damit die Gefahr fehlgehender Assoziation mit individueller Verschuldung oder, wie bei der Exklusion, das Zerrbild einer weitgehend homogenen Gruppe außerhalb der Gesellschaft. Dennoch ergeben sich Bedenken, die weitere Fragen hinsichtlich der Brauchbarkeit als soziologisches Konzept oder als Problematisierungsbegriff aufwerfen.

Der primäre kritische Aspekt lässt sich als eine Art theoretische Verlegenheit bei Versuchen der praktischen Anwendung beschreiben. Im Moment der Untersuchung, in dem man tatsächlich überprüfbare Aussagen und Erklärungen über die sozialen Verhältnisse machen und die konkreten Erfahrungen dieser Personengruppe verstehen möchte, stößt auch dieser Begriff wegen seiner Unbestimmtheit an Grenzen. Die oben skizzierte Stärke, bestimmte gesellschaftliche Prozesse auf einer abstrakten Ebene zu problematisieren und diese in einem Begriff fassbar zu machen, ist gleichsam verbunden mit einem Mangel an Übersetzungsmöglichkeiten bezogen auf konkrete empirische Phänomene. Bleibt man bei der im ersten Teil der vorliegenden Arbeit zitierten Analogie von Soziologie und Seereisen von Elias (1978: 25), hat man wohl eine Vor-

stellung von der Himmelsrichtung und dem zu bereisenden Ozean, Karte und Kompass hingegen fehlen weiterhin.

Exemplarisch verdeutlichen lässt sich diese Unschärfe am Begriff der Stigmatisierung. Diesen verwendet Paugam im Rahmen seiner konzeptionellen Überlegungen wie selbstverständlich, ohne auch nur auf dessen Urheber für die Soziologie, Goffman, zu verweisen oder die mit dem Begriff verbundenen Konnotationen und Assoziationen zu thematisieren: Was ist damit gemeint, welche Mechanismen lassen sich hier identifizieren, was bedeutet das eigentlich für den Stigmatisierten, lassen sich Unterschiede in der Erfahrung und Konfrontation mit dem Makel ausmachen? Analog gilt dies auch für die Rede von Unterstützung oder sozialen Diensten. Welche Art der Hilfe ist hier gemeint? Bewirken unterschiedliche Modi der Hilfe unterschiedliche Formen der Abhängigkeit? Um also eine präzisere Vorstellung der zu untersuchenden Phänomene zu bekommen, reicht der Begriff nicht. Vielmehr sind Untersuchungen darauf angewiesen, einzelne Aspekte herauszulösen und gegenstandsbezogen auf präzisere theoretische Konzepte hin zu befragen, die besser anwendbar sind und deren Erklärungsleistung höher ist.

Eine solche Suche nach einem dichter an den konkreten Tatsachen orientierten „theoretischen Vokabular“ (Junge 2009: 81) ist dann unter anderem bei Goffmans Stigma-konzept oder den Überlegungen zur Handlungsmächtigkeit/Agency vielversprechender. Diese Art von „Eklektizismus“ (Adloff, Büttner 2013) ist wegen des breiten Spektrums an Phänomenen, die der Begriff abzudecken beansprucht, aus meiner Sicht unvermeidbar, gilt aber für die anderen oben skizzierten Beschreibungsversuche von Überflüssigkeit, Exklusion oder Unterklasse in gleichem, wenn nicht noch höherem Maße. Meines Erachtens sind weitere Verständigungsversuche über die dicht am etymologischen Ursprung enthaltene Bedeutung des Begriffs Sozialer Disqualifizierung als Aberkennung der Befähigung, als Degradierung oder als Ausschluss (Pfeiffer, Braun 2000: 1065) nötig. Legt man die vorliegenden Studien zu Grunde, lässt sich folgender Vorschlag für eine präzisere Bestimmung diskutieren:

Soziale Disqualifizierung ist ein Prozess, der, gebunden an eine spezifische negative kollektive Attitüde, durch ein Zusammenspiel aus konkreten Erfahrungen und der Antizipation von negativen Zuschreibungen im Alltag und in staatlichen und privaten Fürsorgeverhältnissen, – mit zunehmender Dauer – zu einer Beschränkung der Handlungsmächtigkeit, einer Distanz zu Erwerbstätigkeit und Erwerbstätigen und damit zur Persistenz der Lage führt.

Vier Aspekte scheinen vor dem Hintergrund der eingereichten Schriften zentral:

Erstens: Das zentrale Charakteristikum ist eine allgemein als kollektive Attitüde zu bezeichnende, negative Einstellung dieser Gruppe gegenüber. Das negative Bild der wenig anstrengungsbereiten Arbeitslosen, die zunächst in die Lage versetzt („aktiviert“) werden müssen, ihre gesellschaftlichen Aufgaben eigenverantwortlich zu erfüllen, findet sich über sozialpolitische Aktivierungsimperative und sozialpädagogische Credos von Empowerment, Eigenverantwortung oder Beschäftigungsfähigkeit vergegenständlicht in den Ausgestaltungen der Hilfe- und Fürsorgeverhältnisse. Außerdem kommen die negativen Einstellungen symptomatisch in allgemeinen Repräsentationen dieser Gruppe zum Ausdruck. Kraftvoll einprägsame Stigma-Termini wie „Drückeberger“, „Faulenzer“, „Hartz-IV-Schmarotzer“, prototypische Darstellungen Arbeitsloser in den Medien oder politische Verlautbarungen über die Gründe der Arbeitslosigkeit liefern ein allgemein verfügbares Repertoire an Annahmen, Klassifikationsangeboten und Erklärungen für die missliche Lage der Arbeitslosen. Dabei sind diese sinnfälligen Bilder unangepasster, moralisch fragwürdiger Verhaltensweisen wirkmächtig, weil sie sich so auch ohne konkrete Erfahrung mit der Gruppe der Arbeitslosen verfestigen können. Der Bestand an Annahmen über die Arbeitslosen wird so zur Erklärung für die Situation (eigene Verschuldung/individualisierte Verantwortung) und Rechtfertigung für die jeweilige Behandlung (Fördern, Fordern, Bestrafen, Almosen) der Gruppe. Die negative kollektive Einstellung gegenüber der Gruppe ist zusammen mit den spezifischen Hilfemodi Kontext, struktureller Rahmen und damit Bedingung des Handelns der Akteure. Allerdings dürfte diese Einstellung nicht stabil sein. Sie ist vielmehr relational, das heißt kontext- und gruppenabhängig und im Zeitverlauf variabel.

Zweitens: Die Arbeitslosen selbst machen in unterschiedlichen Zusammenhängen (Vermittlung, private Nothilfe, Alltag) Erfahrungen mit Missbilligung und Abwertung oder antizipieren jenseits konkreter Erfahrungen diese Missbilligung. Die vorliegenden Untersuchungen arbeiten in diesem Zusammenhang heraus, welche Bedingungen für den unterschiedlichen Grad an Betroffenheit von Bedeutung. Dies sind die verschiedenen Handlungskontexte, die Wahrnehmbarkeit/Sichtbarkeit des Makels, die spezifische Erfahrungsphase, die Dauer der Arbeitslosigkeit oder die Einbindung in heterogene soziale Beziehungen. Ferner wurden die damit verbundenen unterschiedlichen Umgangsweisen, wie Informationskontrolle, Normalisierungsversuche, Rückzug oder konfrontative Praktiken, dargelegt. Im folgenreichsten Fall überneh-

men Betroffene gar die mit dem Status verbundenen Annahmen und räumen ein, dass die damit verknüpften Mängel selbst verschuldet sind und damit als Anlass zu moralischer Verurteilung und Abwertung gerechtfertigt sind. Diese Form der Selbststigmatisierung (treffender wäre hier gar der Begriff Selbstbezeichnung), bei der sich die Betroffenen die zugeschriebenen negativen Eigenschaften zu eigen machen, findet sich vor allem bei den Personen, die über vergleichsweise höhere Bildung verfügen, vor der Arbeitslosigkeit einen höheren beruflichen Status innehatten, und bei jenen, für die Erwerbsarbeit weiterhin eine große Bedeutung hat.

Drittens: Die Handlungsmächtigkeit der Betroffenen ist in unterschiedlicher Weise eingeschränkt. Abgesehen von der vor allem durch die Institutionen zugeschriebenen Identität des/der Transferempfänger*in stehen im Verlauf der Arbeitslosigkeit sehr wenig Möglichkeiten zur Verfügung, kontextübergreifend Rollenerwartungen anderer, die sich nicht auf den (Master-)Status der Arbeitslosigkeit beziehen, zu identifizieren, diesen zu entsprechen und sie routiniert ausfüllen zu können. Die verschiedenen Unterstützungsmaßnahmen sind aus Sicht der Betroffenen auch nicht geeignet, ihre Kapazitäten zur Lösung von konkreten Handlungsproblemen zu erhöhen. Vielmehr zeigt sich anhand der Beispiele aus den hier vorliegenden Untersuchungen, dass der Status tatsächlich erst zum Identitätsaufhänger wird, zusätzlich Abhängigkeiten erzeugt und Selbsthilfekräfte reduziert werden. Entsprechend wird die Hilfe im Rahmen der Mobilisierungs- und Aktivierungsversuche der Arbeitsvermittlung von den Betroffenen vielfach als soziale Kontrolle gedeutet. In diesem Kontext kompulsiver Hilfen wird, wie gezeigt, die Abweichung für die Arbeitslosen – wiederholt oder teils überhaupt erst – greifbar und bestätigt so deren vermeintlich inferiore Identität. Im Besonderen gilt dies für die Sanktionen im SGB II, die nicht geeignet sind, die unterschiedlichen Formen von Handlungsmächtigkeit zu fördern. Die Akteur*innen haben Angst vor der Bestrafung und verlieren das Vertrauen in die Reversibilität ihrer misslichen Lage. Darüber hinaus schränkt diese Form der Bestrafung sogar ihre grundlegende Fähigkeit zu handeln und damit eine „universal human potentiality“ und ein „fundamental level of human freedom“ ein (Hitlin, Elder 2007, 177). Denn mit den Sanktionen müssen die Arbeitslosen unter dem Existenzminimum leben und sind mit den leidvollen Folgen der Kürzung konfrontiert, bis hin zu Hunger, Krankheit oder Obdachlosigkeit.

Viertens: In der Prozessperspektive wird deutlich, dass sich die Soziale Disqualifizierung im Verlauf der Arbeitslosigkeit verstärkt. Die soziale Distanz zu Erwerbstätigen

wird größer. Arbeitslose Personen identifizieren sich mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit verstärkt mit anderen Arbeitslosen, ihre Sozialbeziehungen werden hinsichtlich des Status homogener und exklusiver. Sie haben aus unterschiedlichen Gründen, wie etwa Scham oder Deprivationserfahrungen, zunehmend Schwierigkeiten, Beziehungen zu Erwerbstätigen aufrechtzuerhalten. Die Betroffenheit von negativen Zuschreibungen steigt im Zeitverlauf. Damit finden sich dann auch Gründe für die Beharrlichkeit der Transferabhängigkeit und die fehlenden Möglichkeiten zur Verbesserung der Lage, die vielfach Anlass für die weitere Zuschreibung negativer Eigenschaften ist.

Es schließen sich zahlreiche Fragen an, die auf verschiedene Forschungslücken verweisen. Mithin kann in dem weiteren erkenntnisleitenden Potential die eigentliche Stärke des Konzepts der Sozialen Disqualifizierung gesehen werden.

So wäre etwa der Nachweis des Verlusts an Handlungsmächtigkeit/Agency auf breiter empirischer Grundlage für weitere Untersuchungen eine wertvolle Aufgabe. Hier allerdings liegen wegen des noch offenen Diskussionsstands um das Konzept weder ein Messinstrument noch Daten vor. Anregend wären diese aber in vielerlei Hinsicht, sowohl in Bezug auf den empirischen Nachweis der Folgen der Arbeitslosigkeit als auch hinsichtlich der verschiedenen Arten ihrer Effekte, etwa auf Gesundheit, soziale Netzwerke, Konzessionsbereitschaft oder die Einstellungen der Arbeitslosen.

Das gilt auch für die Folgen des oben skizzierten Stigma-Bewusstseins. Lässt sich empirisch zeigen, dass ein starkes Gefühl, Objekt negativer Zuschreibung zu sein, Auswirkungen auf andere Bereiche, etwa die Gesundheit, soziale Beziehungen, die Stellensuche, die Konzessionsbereitschaft, den Reservationslohn oder die Einstellungen zur Erwerbsarbeit hat? Außerdem dürfte eine hohe Perzeptivität von Stigmatisierung Entscheidungen zur Familiengründung, zur Familienerweiterung, Trennung und über den Kinderwunsch erheblich verändern.

Beim Nachdenken über veränderte Beziehungskonstellationen gerät ein konstitutives Merkmal Sozialer Disqualifizierung in den Blick, die Wechselwirkungen zwischen den Akteur*innen. Berücksichtigt man also jenseits der Unterstützung und Hilfebeziehungen andere Relationen, geraten fast unweigerlich und komplementär die Personen in den Fokus, die negative Vorurteile äußern und Verursacher*in von Diskriminierung sind. Fragen danach, wer welche negativen Vorurteile hat, wie diese entstehen und unter welchen Bedingungen sie sich verfestigen, schließen sich an. Als Bedingungen sind etwa generative kulturelle Transmission, eigene Deprivationserfahrungen, per-

sönliche Erfahrungen mit Arbeitslosen, Geschichten aus zweiter Hand, die Einprägsamkeit der Vorurteile, Sichtbarkeit der Statusattribute, spezifische Informationsquellen, Motive von Abgrenzung sowie die Verbundenheit mit der eigenen Ingroup denkbar. Hier wird die im zweiten Beitrag entwickelte Skala zu den Vorurteilen gegenüber Arbeitslosen Ausgangspunkt für weitergehende Analysen sein können (Gross et al., unveröffentlicht).

Schließlich führen die Ergebnisse der im Rahmen der Arbeit durchgeführten Analysen zur Skepsis gegenüber Beschreibungen einer Zone der Entkoppelung (Castel 2000), in der ein fehlender Zugang zur Erwerbsarbeit und ein Mangel an stabilen sozialen Beziehungen zwingend zusammenkommen. Zu beobachten sind vielmehr veränderte Netzwerkstrukturen, die sich zwar hinsichtlich der Ziele, dem gemeinsamen Bezugspunkt und den formalen Regeln (Zugang, Verhaltensvorschriften, Schauplätze) verändern, homogener werden und an Reichweite verlieren, aber insbesondere durch klare Grenzziehungen geschlossener, exklusiver und stabiler werden. Diese relationale Perspektive auf die veränderten Beziehungen Erwerbsloser ist noch dringend über weitere Untersuchungen zu vertiefen. Damit geraten auch jene in den Fokus, die als Angehörige und Freunde indirekt, aber überaus wirkmächtig ebenfalls mit Folgen von abwertenden (Selbst-)Zuschreibungspraxen konfrontiert sind. Dabei konzentrieren sich bisher alle Studien in diesem Zusammenhang allein auf diejenigen Personen, die direktes Ziel von Abwertung und Ausgrenzung durch negative, affektgeladene Zuschreibung sind. Das, was der Soziologe Goffman als „Courtesy Stigma“ (1963: 44) bezeichnet hat und etwas missverständlich als „Ehrenstigma“ (Goffman 1975: 43) übersetzt worden ist, hat bisher im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit keinerlei Aufmerksamkeit erfahren. Folgt man der – theoretisch überzeugenden – Idee Goffmans, dass ein Stigma die Tendenz hat, sich von der stigmatisierten Person auf seine/ihre Nahbeziehungen auszuweiten (Goffman 1975: 43), und dass dies besonders auf jene zutrifft, „die durch die Sozialstruktur mit einem stigmatisierten Individuum verbunden“ sind, so ergeben sich verschiedene Fragen: So bleibt offen, in welcher Weise die Personen „einen Teil der Diskreditierung der stigmatisierten Person teilen, mit der sie verbunden sind“, (Goffman 1975: 43). Offen bleibt bisher auch, wie sie diese Form der Diskreditierung deuten: Resultiert diese Form assoziativer Betroffenheit aus der zugeschriebenen oder antizipierten Annahme, sie wären der Person sehr ähnlich hinsichtlich ihrer/seiner negativen Eigenschaften, sie seien also (mit-)verantwortlich für ihre/seine Misere beziehungsweise nicht in der Lage zu helfen? Diese Gefahr der Diskreditierung durch die Verbindung zur/zum Arbeitslosen, so verdeutlichen auch erste

Interviewergebnisse, ist es, die dazu führt, dass diese Beziehungen in vielen Fällen abgebrochen werden.

Insgesamt zeigen die hier skizzierten Leerstellen, dass sich zahlreiche und lohnenswerte Fragestellungen bieten, die sich über geplante Anschlussprojekte und weitergehende Analysen bearbeiten lassen. Damit schließt sich der Kreis der vorliegenden Untersuchung und gemäß dem Fokus der Rahmenschrift erfüllt sie hoffentlich das intendierte Ziel – die Anregung weitergehender und vertiefender Studien.

Literaturverzeichnis(Rahmenschrift)

Adloff, Frank; Büttner, Sebastian (2013): Die Vielfalt soziologischen Erklärens. Andrew Abbotts fraktale Heuristiken und die Notwendigkeit des Eklektizismus. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 2013 (2), S. 66-80

Barlösius, Eva (2001): Das gesellschaftliche Verhältnis der Armen — Überlegungen zu einer theoretischen Konzeption einer Soziologie der Armut. In: Eva Barlösius und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Hg.): *Die Armut der Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Reihe „Sozialstrukturanalyse“, 15), S. 69–94.

Barlösius, Eva (2004): Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Hagener Studententexte zur Soziologie). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-80596-6>.

Berking, Helmuth (1996): *Schenken. Zur Anthropologie des Gebens*. Zugl.: Berlin, Freie Univ., Habil.-Schr., 1993. Frankfurt/Main: Campus-Verl.

Bergerson, Andrew Stuart; Schmieding, Leonard; Staff, TG26 (2017): *Ruptures in the Everyday. Views of Modern Germany from the Ground*. New York, NY: Berghahn Books Incorporated (Spektrum, v.15). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=4868972>.

Bethmann, Stephanie; Helfferich, Cornelia; Hoffmann, Heiko; Niermann, Debora (Hg.) (2012): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim: Beltz Juventa (Edition Soziologie). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-7799-2721-1>.

Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? In: *American Sociological Review* 19 (1), S. 3–10.

Blumer, Herbert (1956): Sociological Analysis and the "Variable". In: *American Sociological Review* 21 (6), S. 683. DOI: 10.2307/2088418.

Blumer, Herbert (1979): Methodologische Prinzipien einer Wissenschaft. In Klaus Gerdes (Hg.): *Explorative Sozialforschung*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag: S. 41-62.

Blumer, Herbert (2013): *Symbolischer Interaktionismus. Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation*. Berlin: Suhrkamp.

Borg, Ingwer; Mohler, Peter Ph. (1993): Zur Indexbildung in der Facettentheorie. In: *ZUMA-Nachrichten* 17 (33), S. 10–24.

Bourdieu, Pierre (1993): *Soziologische Fragen*. Unter Mitarbeit von Hella Beister und Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, 1872 = N.F., Band 872).

Bryman, Alan (2006): Integrating quantitative and qualitative research. How is it done? In: *Qualitative Research* 6 (1), S. 97–113. DOI: 10.1177/1468794106058877.

Bude, Heinz (2004): Phänomen der Exklusion. Der Widerstreit zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Rekonstruktion. In: *Mittelweg* 36 13 (4/2004), S. 3–15.

Callies, Oliver (2008): Konturen sozialer Exklusion. In: Heinz Bude, Andreas Willisich und Berthold Vogel (Hg.): *Exklusion. Die Debatte über die "Überflüssigen"*. Orig.-Ausg., 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1819), S. 261–284.

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Fragen. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: Universitätsverlag.

Castel, Robert (2007): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. 2. Aufl. Hamburg: Hamburger Ed. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-936096-51-4>.

Castel, Robert (2008): Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In: Heinz Bude, Andreas Willich und Berthold Vogel (Hg.): Exklusion. Die Debatte über die "Überflüssigen". Orig.-Ausg., 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1819), S. 69–86.

Chassé, Karl August (2010): Unterschichten in Deutschland. Materialien zu einer kritischen Debatte. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92140-2>.

Detka, Carsten (2005): Zu den Arbeitsschritten der Segmentierung und der Strukturellen Beschreibung in der Analyse autobiographisch-narrativer Interviews. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 6 (2), S. 351–364.

Dittmar, Norbert (2009): Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung, 10). Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3105259&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Dorenburg, Hermann; Reis, Claus; Steinert Heinz (1987): Grenzen der Verrechtlichung sozialer Beziehungen – Sozialpolitik, Sozialarbeit und gesellschaftliche Alternativen. In: Thomas Olk, und Hans-Uwe Otto (Hg.); Soziale Dienste im Wandel 1. Luchterhand: Darmstadt, S. 199–231.

Durkheim, Émile (1977): Über die Teilung der sozialen Arbeit. (Frankfurt a.M.:) Suhrkamp (Theorie).

Ehrentraut, Oliver; Plume, Anna-Marleen; Schmutz, Sabrina; Schüssler, Reinhard (2014): Sanktionen im SGB II. Verfassungsrechtliche Legitimität, ökonomische Wirkungsforschung und Handlungsoptionen ; Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung (WISO-Diskurs).

Elder, Jr., Glen H. (1994): Time, Human Agency, and Social Change. Perspectives on the Life Course. In: Social Psychology Quarterly 57 (1), S. 4. DOI: 10.2307/2786971.

Elias, Norbert (1978): Zum Begriff des Alltags. In: Kurt Hammerich (Hg.): Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdt. Verl., S. 22–29.

Elias, Norbert (1983): Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart. In: Friedrich Heckmann und Peter Winter (Hg.): 21. Deutscher Soziologentag 1982: Beiträge der Sektions- und ad hoc-Gruppen Band I. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 519–527. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-322-83504-8_104.

Emirbayer, Mustafa (1997): Manifesto for a Relational Sociology. In: American Journal of Sociology 103 (2), S. 281–317. DOI: 10.1086/231209.

Emirbayer, Mustafa; Mische, Ann (1998): What Is Agency? In: American Journal of Sociology 103 (4), S. 962–1023. DOI: 10.1086/231294.

Farzin, Sina (2006): Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung. Bielefeld: Transcript (Sozialtheorie). Online verfügbar unter <http://dnb.info/977791327/04>.

Fraser, Nancy (2006): Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gender studies, 1743 = N.F., 743).

Friedrichs, Jürgen (1990): Methoden. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Methoden empirischer Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–375.

Goffman, Erving (1952): On Cooling the Mark OutSome Aspects of Adaptation to Failure. In: Psychiatry: Interpersonal and Biological Processes 15 (4), S. 451–463.

Goffman, Erving (1953): Communication conduct in an island community. Chicago: University of Chicago Press. (Online Goffman Archiv) http://cdclv.unlv.edu/ega/documents/eg_phd.pdf, abgerufen am 01.03.2018

Goffman, Erving (1963): Stigma. notes on the management of spoiled identity. Englewood Cliffs, New York: Prentice Hall.

Goffman, Erving (1974): Frame analysis. An essay on the organization of experience. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.

Goffman, Erving (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Unter Mitarbeit von Frigga Haug. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 140).

Goffman, Erving; Knoblauch, Hubert; Kotthoff, Helga (Hg.) (1994): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus-Verl. (Campus Studium).

Gouldner, Alvin W.; Weingarten, Elmar (1984): Reziprozität und Autonomie. Ausgewählte Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 304).

Greene, Jennifer C.; Caracelli, Valerie J.; Graham, Wendy F. (1989): Toward a Conceptual Framework for Mixed-Method Evaluation Designs. In: Educational Evaluation and Policy Analysis 11 (3), S. 255–274. DOI: 10.3102/01623737011003255.

Gross, Christiane; Gurr, Thomas; Jungbauer-Gans, Monika; Lang, Sebastian (o.J.): Prejudices Against the Unemployed. unveröffentlichtes Manuskript.

Guetterman, Timothy C.; Feters, Michael D.; Creswell, John W. (2015): Integrating Quantitative and Qualitative Results in Health Science Mixed Methods Research Through Joint Displays. In: Annals of family medicine 13 (6), S. 554–561. DOI: 10.1370/afm.1865.

Gurr, Thomas (2010): Lebensmittel gegen gar nichts. Gedanken zum Helfen und Schenken, zu Reziprozität und Wohltätigkeit. In: Stefan Selke (Hg.): Kritik der Tafeln in Deutschland. Standortbestimmungen zu einem ambivalenten sozialen Phänomen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 199–218.

Gurr, Thomas; Jungbauer-Gans, Monika (2013): Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them. Development of two scales for the 7th wave of the panel study “Labour Market and Social Security (PASS)”. In: Journal for Labour Market Research 46 (4), S. 335–351. DOI: 10.1007/s12651-013-0144-z.

Gurr, Thomas; Kaiser, Yvonne; Kress, Laura; Merchel, Joachim (2016): Schwer erreichbare junge Menschen. Eine Herausforderung für die Jugendsozialarbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. Online verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783779943570.

- Gurr, Thomas (2017): Ohnmacht und Aktivierung Ein Blick auf Agency im Vermittlungskontext. In: Frank Sowa und Ronald Staples (Hg.): Beratung und Vermittlung im Wohlfahrtsstaat. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 311–338.
- Gurr, Thomas; Jungbauer-Gans, Monika (2017): Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit. In: Soziale Probleme 28 (1), S. 25–50. DOI: 10.1007/s41059-017-0028-5.
- Griffin, Kimberly A.; Museus, Samuel D. (2011): Application of mixed-methods approaches to higher education and intersectional analyses. In: New Directions for Institutional Research 2011 (151), S. 15–26. DOI: 10.1002/ir.396.
- Hammersley, Martyn (2004): Sensitizing Concept. In: Michael Lewis-Beck, Alan Bryman und Tim Futing Liao (Hg.): The SAGE Encyclopedia of Social Science Research Methods. 2455 Teller Road, Thousand Oaks California 91320 United States of America: Sage Publications, Inc, S. 279–280.
- Heinz, Walter R. (2009): Structure and agency in transition research. In: Journal of Education and Work 22 (5), S. 391–404. DOI: 10.1080/13639080903454027.
- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>.
- Helfferrich, Cornelia (2012): Von roten Heringen, Gräben und Brücken – Versuche einer Kartierung von Agency-Konzepten. In: Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferrich, Heiko Hoffmann und Debora Niermann (Hg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim: Beltz Juventa (Edition Soziologie), S. 9–39.
- Hettlage, Robert; Hettlage-Lenz; Lenz, Karl (1991): Erving Goffman. Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. UTB (UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher, 1509).
- Hitlin, Steven; Elder, Glen H. (2016): Time, Self, and the Curiously Abstract Concept of Agency. In: Sociological Theory 25 (2), S. 170–191. DOI: 10.1111/j.1467-9558.2007.00303.x.
- Hohmeier, Jürgen (1975): Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozeß. In: Manfred Brusten und Jürgen Hohmeier (Hg.): Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen. Neuwied: Luchterhand (Kritische Texte Sozialarbeit, Sozialpädagogik, soziale Probleme), S. 5–24.
- Hopf, Christel (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung / Pseudo-exploration – Thoughts on the techniques of qualitative interviews in social research. In: Zeitschrift für Soziologie 7 (2). DOI: 10.1515/zfsocz-1978-0201.
- Hopf, Christel (1979): Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Christel Hopf und Elmar Weingarten (Hg.): Qualitative Sozialforschung. 1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Sozialwissenschaften), S. 11–34.
- Junge, Matthias (2009): Georg Simmel kompakt. Bielefeld: Transcript (Transcript Klassiker, 1).
- Kardorff, Ernst von (2009): Goffmans Stigma-Identitätskonzept — neu gelesen. In: Herbert Willems (Hg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdi-

agnose. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 137–161.

Kelle, Udo; Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92366-6>.

Kessler, Fabian (Hg.) (2007): Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die "neue Unterschicht". 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90552-5>.

Kocyba, Hermann (2004): Aktivierung. In: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 17–22.

Kronenwett, Michael; Schönhuth, Michael (2014): VennMaker 1.3.6 Anwenderhandbuch, zuletzt geprüft am 26.02.2018.

Kuckartz, Udo (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3., aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss (Lehrbuch). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92126-6>.

Kuckartz, Udo (2014): Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Lange, Andreas (2008): Agency – eine Perspektive für die Jugendforschung. In: Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer und Cornelia Schweppe (Hg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen [German]: Verlag Barbara Budrich, S. 155–182.

Leech, Nancy L.; Onwuegbuzie, Anthony J. (2009): A typology of mixed methods research designs. In: Qual Quant 43 (2), S. 265–275. DOI: 10.1007/s11135-007-9105-3.

Leibfried, Stephan; Voges, Wolfgang (1992): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderhefte, 32). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-83590-1>.

Lenz, Karl (1991): Prozeßstrukturen biographischer Verläufe in der Jugendphase und danach. Methodische Grundlagen einer qualitativen Langzeitstudie. In: Arno Combe und Werner Helsper (Hg.): Hermeneutische Jugendforschung. Theoretische Konzepte und methodologische Ansätze. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 50–70.

Lenz, Karl (1991): Erving Goffman- Werk und Rezeption. In: Robert Hettlage (Hg.): Erving Goffman. Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern: Haupt (UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher Soziologie, 1509), S. 27–95.

Lessenich, Stephan (1999). Vorwärts - und nichts vergessen: Die neue deutsche Sozialstaatsdebatte und die Dialektik sozialpolitischer Intervention. PROKLA, 29(116), S. 411–430.

Lessenich, Stephan: Der Arme in der Aktivgesellschaft – zum sozialen Sinn des „Förderns und Forderns“. In: WSI Mitteilungen 2004 (4), S. 214–220. Online verfügbar unter https://www.boeckler.de/wsimit_2003_04_lesenich.pdf.

Lessenich, Stephan; Mau, Steffen (2005): Reziprozität und Wohlfahrtsstaat. In: Frank Adloff und Steffen Mau (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt: Campus-Verl. (Theorie und Gesellschaft, 55), S. 257–276.

Lessenich, Stephan; Nullmeier, Frank (2006): Deutschland. Eine gespaltene Gesellschaft. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für politische Bildung 572)..

Lucius-Hoene, Gabriele (2012): „Und dann haben wir’s operiert“. Ebenen der Textanalyse narrativer Agency-Konstruktionen. In: Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann und Debora Niermann (Hg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim: Beltz Juventa (Edition Soziologie), S. 40–70.

Mesure, Sylvie (Hg.) (2006): Le dictionnaire des sciences humaines. 1. éd. Paris: Presses Univ. de France ([Grands dictionnaires]).

Mohr, Katrin (2012): Von „Welfare to Workfare“? Der radikale Wandel der deutschen Arbeitsmarktpolitik. In: Silke Bothfeld, Werner Sesselmeier und Claudia Bogedan (Hg.): Arbeitsmarktpolitik in der sozialen Marktwirtschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 57–69.

Nahnsen, Ingeborg (1975): Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes. In: Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential. Frankfurt am M., Köln: Europäische Verl.-Anst (Studienreihe des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen), S. 145–167.

Neurath, Otto; Hegselmann, Rainer (1979): Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und logischer Empirismus. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 281).

Oschmiansky, Frank; Ebach, Mareike (2012): Vom AFG 1969 zur Instrumentenreform 2009. Der Wandel des arbeitsmarktpolitischen Instrumentariums. In: Silke Bothfeld, Werner Sesselmeier und Claudia Bogedan (Hg.): Arbeitsmarktpolitik in der sozialen Marktwirtschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 91–105, zuletzt geprüft am 24.11.2017.

Paugam, Serge (2008): Die elementaren Formen der Armut. 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Ed. Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3034938&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Paugam, Serge (2009): Die Herausforderung der organischen Solidarität durch die Prekarisierung von Arbeit und Beschäftigung. In: Robert Castel und Klaus Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt / Main u.a.: Campus, S. 175–196.

Pinel, Elizabeth C. (1999): Stigma Consciousness. The Psychological Legacy of Social Stereotypes. In: Journal of Personality and Social Psychology 76 (1), S. 114–128.

Prüfer, Peter; Rexroth, Margrit (2000): Zwei-Phasen-Pretesting. Hg. v. ZUMA. Mannheim (ZUMA-Arbeitsbericht), zuletzt geprüft am 27.11.2017.

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 1. Aufl. München: Oldenbourg.

Raithelhuber, Eberhard (2008): Von Akteuren und Agency – eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte. In: Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer und Cornelia Schweppe (Hg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen [German]: Verlag Barbara Budrich, S. 17–46.

Raithelhuber, Eberhard (2011): Übergänge und Agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts. Vollst. zugl.: Dresden, Techn. Univ., Diss., 2009. Opladen u.a.: Budrich UniPress.

Reichertz, Jo; Schröer, Norbert (1994): www.ssoar.info Erheben, Auswerten, Darstellen : Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Norbert Schröer (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdt. Verl., S. 56–84.

Reutter, Linda I.; Stewart, Miriam J.; Veenstra, Gerry; Love, Rhonda; Raphael, Dennis; Makwarimba, Edward (2009): "Who Do They Think We Are, Anyway?": Perceptions of and Responses to Poverty Stigma. In: *Qualitative Health Research* 19 (3), S. 297–311. DOI: 10.1177/1049732308330246.

Rosenthal, Gabriele (1987): „...Wenn alles in Scherben fällt...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Biographie und Gesellschaft, 6). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-663-09168-4>.

Selke, Stefan (2009): Fast ganz unten. Wie man in Deutschland durch die Hilfe von Lebensmitteltafeln satt wird. 2. Aufl. Münster (Westf.): Westfälisches Dampfboot.

Selke, Stefan (Hg.) (2010): Kritik der Tafeln in Deutschland. Standortbestimmungen zu einem ambivalenten sozialen Phänomen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92611-7>.

Selke, Stefan (Hg.) (2011): Tafeln in Deutschland: Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsintervention. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13 (3), S. 283–293.

Schütze, Fritz (2006): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 205–237.

Sidanius, Jim; Pratto, Felicia (1999): *Social Dominance. An Intergroup Theory of Social Hierarchy and Oppression*. Cambridge, UK, New York: Cambridge University Press.

Sidanius, Jim; Pratto, Felicia; Laar, Colette van; Levin, Shana (2004): A comprehensive analysis of group-based oppression: Social Dominance Theory: Its Agenda and Method. In: *Political Psychology* 25 (6), S. 845–880.

Simmel, Georg (1992, 2016): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 811).

Sowa, Frank; Staples, Ronald (Hg.) (2017): *Beratung und Vermittlung im Wohlfahrtsstaat*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Strauss, Anselm L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. 2. Aufl. München: Fink (UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher Soziologie, 1776).

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Strübing, Jörg (2011): Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 261–277.

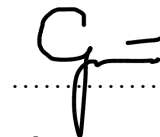
- Tashakkori, Abbas; Teddlie, Charles (Hg.) (2010): Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research. Sage Publications. 2. ed. Los Angeles, Calif.: Sage Publ.
- Tajfel, Henri (1978): Differentiation between social groups: Studies in the social psychology of intergroup relations. Oxford: American Press.
- Tajfel, H. (1982): Social Psychology of Intergroup Relations. In: Annu. Rev. Psychol. 33 (1), S. 1–39. DOI: 10.1146/annurev.ps.33.020182.000245.
- Trappmann, Mark; Gundert, Stefanie; Wenzig, Claudia; Gebhardt, Daniel (2010): PASS – A Household Panel Survey for Research on Unemployment and Poverty. In: Schmollers Jahrbuch 130 (4), S. 609–622. DOI: 10.3790/schm.130.4.609.
- Ullrich, Carsten G. (2004): Aktivierende Sozialpolitik und individuelle Autonomie. In: SozW 55 (2), S. 145–158. DOI: 10.5771/0038-6073-2004-2-145.
- Uske, Hans (1995): Die diskursive Entsorgung der Massenarbeitslosigkeit. In: rbph 73 (3), S. 755–772. DOI: 10.3406/rbph.1995.4035.
- Uske, Hans (1995): Das Fest der Faulenzer. Die öffentliche Entsorgung der Arbeitslosigkeit. Zugl.: Duisburg, Univ., Diss, 1994 u.d.T.: Uske, Hans: Arbeitslosigkeit und Öffentlichkeit. Duisburg: DISS Duisburger Inst. für Sprach- und Sozialforschung.
- Weisser, Gerhard (1957): Einige Grundbegriffe der Sozialpolitiklehre. (Unveröffentlichtes Manuskript). Köln.
- Witzel, Andreas (1996): Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen. In: Rainer Strobl (Hg.): Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews ; Beiträge zum Workshop Paraphrasieren, Kodieren, Interpretieren ... im Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen am 29. und 30. Juni 1995 in Hannover. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, 2), S. 49–76.
- Witzel, Andreas ; Medjedovic, Irena ; Kretzer, Susanne: (2008): Sekundäranalyse qualitativer Daten : zum gegenwärtigen Stand einer neuen Forschungsstrategie. In: Historical Social Research 33, 3, S. 10-32. URN: <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-191424>
- Zeh, Janina (2015): Exklusion: Ursprung, Debatten, Probleme. In: Ole Meinefeld (Hg.): Inklusion. Wege in die Teilhabegesellschaft. Frankfurt am Main: Campus-Verl., S. 75–81.

Erklärungen und Arbeitsanteile im Überblick

Erklärung gemäß § 9 Abs. 4 der Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät

Hiermit bestätige ich, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und die benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben habe

Kronshagen, den 02.02.2018

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'G' followed by a horizontal line and a vertical stroke, all above a dotted horizontal line.

Thomas Gurr

Erklärung zu den Eigenanteilen des Antragstellers sowie der weiteren Koautoren an den Publikationen und Zweitpublikationsrechten bei einer eingereichten Dissertation

Für alle in dieser kumulativen Dissertation verwendeten Manuskripte sind weitere Genehmigungen der Verlage („Reprint permissions“) für die Zweitpublikation nicht erforderlich. Die Veröffentlichung enthält gemäß der Allgemeinen Richtlinien über die Ablieferung von Dissertationen an die Universitätsbibliotheken lt. Senatsbeschluss vom 12.2.1980, ergänzt auf den Senatssitzungen vom 21.12.1983, 19.12.1984, 8.2.1995, 9.7.1997, 27.10.1999, 19.04.2000, 13.07.2011 dauerhafte Links auf die jeweiligen Artikel.

Die Co-Autoren der in dieser kumulativen Dissertation verwendeten Manuskripte sind sowohl über die Nutzung, als auch über die oben angegebenen Eigenanteile informiert und stimmen dem zu.

Kronshagen, den 02.02.2018


.....
Thomas Gurr

Darstellung der eigenen Arbeitsanteile und der jeweiligen Co-AutorInnen

Stigma consciousness among the unemployed and prejudices against them: Development of two scales for 7th wave of the "Labour Market and social security panel survey (PASS)" In: Journal for Labour Market Research, Vol. 46, No. 4, S. 335-351.

AutorInnen, beteiligt an (zutreffendes angekreuzt)	Antragsteller	Monika Jungbauer-Gans
Forschungsimpuls	x	x
Konzeption des Forschungsansatzes	x	x
Planung der Untersuchungen	x	x
Datenerhebung, Datenanalyse und -interpretation		x
Niederschrift Manuskript	x	x

Eine Untersuchung zu Erfahrungen Betroffener mit dem Stigma Arbeitslosigkeit, Soziale Probleme 28(1), S. 25-50.

AutorInnen, beteiligt an (zutreffendes angekreuzt)	Antragsteller	Monika Jungbauer-Gans
Forschungsimpuls	x	x
Konzeption des Forschungsansatzes	x	x
Planung der Untersuchungen	x	
Datenerhebung, Datenanalyse und -interpretation	x	
Niederschrift Manuskript	x	x

Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher? In: Zeitschrift für Sozialreform, 64, S. 217-248.

AutorInnen, beteiligt an (zutreffendes angekreuzt)	Antragsteller	Monika Jungbauer-Gans	Stefanie Unger
Forschungsimpuls	x	x	
Konzeption des Forschungsansatzes	x	x	
Planung der Untersuchungen	x	x	x
Datenerhebung, Datenanalyse und -interpretation (quantitativ)			x
Datenerhebung, Datenanalyse und -interpretation (qualitativ)	x		
Niederschrift Manuskript	x	x	x

Erklärungen und Arbeitsanteile im Überblick

Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse. In: Soziale Welt 69 (3), S. 255-294.

AutorInnen, beteiligt an (zutreffendes angekreuzt)	Antragsteller	Sebastian Lang
Forschungsimpuls	x	
Konzeption des Forschungsansatzes	x	x
Planung der Untersuchungen	x	x
Datenerhebung, Datenanalyse und –interpretation (quan)		x
Datenerhebung, Datenanalyse und –interpretation (qual)	x	
Niederschrift Manuskript	x	x